

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Eisenbahn-Reisende durch das
Grossherzogthum Baden**

Schreiber, Heinrich

Carlsruhe, 1846

Einleitung

[urn:nbn:de:bsz:31-246990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-246990)

Einleitung.

Das badische Land von der Bergstrasse und der hessischen Grenze bis zur Schweiz und bis zum Main und zu der Seegegend umfasst eine der reichsten, herrlichsten Länderstrecken unseres schönen Teutschlands. Die ganze, langgedehnte Ebene zwischen dem mächtigen Rheinströme, dem grünen rebenumgürteten Alpensohne, und den anmuthigen Vorbergen des dunklen Schwarzwaldes bildet mit diesen einen einzigen, fruchtreichen Garten, welcher alle Erzeugnisse, die unter gleichem Himmelsstriche nur zu gedeihen vermögen, in reicher Fülle hervorbringt. Reinliche, wohlhabende Flecken und Dörfer und reiche, glänzende Städte sind überall zerstreut, und beherbergen eine Bevölkerung, die in stetem Fortschreiten begriffen ist, wie an materiellem Wohlstande, so an sittlicher, geistiger Bildung, und allenthalben regt der Gewerbfleiss unermüdlich die schaffenden Hände. Aller Orten aber bieten sich dem beobachtenden, gebildeten Reisenden, ausser den zahlreichen, unvergleichlichen Naturscenen, welche die grossartige Gebirgswelt des reizvollen Odenwaldes und des herrlichen Schwarzwaldes und ihrer wundervollen Thäler in sich schliesst, Gegenstände der verschiedensten Art, welche seine Aufmerksamkeit und seine Wissbegierde in Anspruch nehmen. Bald sind es halbverwitterte, oder noch ziemlich erhaltene Denkmäler aus jenen längst entschwundenen Jahr-

hundertern, wo unsere rheinische Heimath unter dem Drucke der allgewaltigen, römischen Weltherrschaft schmachtete; bald die kühnen Riesenbauten ehrwürdiger Dome, stumme Zeugen von dem frommen Sinne ihrer Erbauer; oder es sind die unzähligen Burgen, die mit ihren altergrauen Trümmern so ernst in die Thäler herabschauen, oder es sind die stattlichen, ehemaligen Gotteshäuser, auf die man so häufig trifft, in den Tagen der aufdämmernden, geistigen Helle Zufluchtsorte frommen Müsigganges und der Wissenschaften; oder es sind endlich die mannigfaltigen Anstalten, Einrichtungen und Bau- und Kunstwerke, wie es nur den Segnungen eines dauernden Friedens, dessen wir uns nach langen, blutigen Kämpfen und schweren Zeiten erfreuen, sie ins Werk zu setzen möglich war.

Seinen köstlichen, seinen wahrhaft zauberhaften Schmuck erhält das badische Land durch die anmuthigen Gebirge, die sich meist an seinen östlichen und nördlichen Gegenden hinziehen.

Der Odenwald, im Norden des Landes, gehört nur zum Theil Baden an; bei weitem der grössere Theil ist hessisch, nur Weniges württembergisch. Dieses Gebirg zieht sich in einer Ausdehnung von 24 Stunden in nordwestlicher Richtung von *Mergentheim* bis *Darmstadt*, wo es mit dem *Melibokus* endet. Seine Breite ist nicht so bedeutend; sie beträgt nur 18 Stunden. Der Hauptgebirgsstock ist der *Krähberg* im Hessischen, unweit der badischen Grenze zwischen *Beerfelden* und *Waldbullau*, der sich 1736 Fuss über die Meeresfläche erhebt. Andere beträchtliche Höhen sind der *Katzenbuckel* bei *Zwingenberg* mit 2180 Fuss, der *Winterhauch* mit 1640 Fuss, der *Königsstuhl* mit 1723 Fuss und der *Heiligenberg* mit 1320 Fuss, beide bei *Heidelberg*, der *Oelberg* bei *Schriessheim* mit 1600 Fuss. Der östliche Arm, der vom *Krähberg* auszweigt, ist es besonders, der den badischen Antheil des Odenwaldes bildet. Im Westen besteht der Odenwald bis an die *Elz* und die *Mu-*

dau aus einer ziemlich abgeflachten Hochebene mit wenig Waldungen und engen Thaleinschnitten. Im Osten dagegen erheben sich die stark bewaldeten Bergzüge zu einzelnen Höhen, die Thäler sind breiter und von den schönsten Bächen durchzogen. Die Berge des Odenwaldes bestehen aus Sandstein, der auf Granit gelagert und im östlichen Theil mit Kalkschichten bedeckt ist. Ausser dem herrlichen Neckarthale hat der Odenwald noch viele reizende, kleinere Thäler, die meist reich sind an romantischen Ansichten und malerischen Punkten. An der südlichen Abdachung des Gebirges entstehen die Thäler der *Seckach*, der *Schefflenz* und *Elz*, der *Itter*, der *Jaxt*, der *Steinach* und der *Weschnitz*; an der nördlichen die Thäler der *Erfa*, der *Morre* und *Mudau*, der *Mimmling* und der *Gersprenz*. Den badischen Odenwald mag eine Volksmenge von etwas über 100,000 Menschen bewohnen, die sich durch Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht ernähren. Die *Waldungen*, meist mit Buchen und Eichen, weniger mit Nadelholz bestanden, liefern das Material zu einem nicht unbeträchtlichen *Holzhandel*, der besonders auf dem Neckar lebhaft betrieben wird. Doch erzeugt der Odenwald im Verhältniss nicht so viel Holz, als der Schwarzwald, da er bei geringerer Höhe nicht so rauh, wie dieser, und desshalb noch viel Gebirgsland des Anbaues fähig ist. Dabei wird aber nicht selten dem Boden mit grosser Mühe der Fruchtertrag abgewonnen, wie diess namentlich in den Hackwaldungen der Fall ist. Es sind diess Waldbestände, in welchen immer nach einem bestimmten Turnus von Jahren der Boden von Gebüsch und Gestrüpp gereinigt, und dieses auf den lichten Stellen verbrannt wird, während nur die Wurzelstöcke stehen bleiben, die dann wieder von Neuem treiben. Die freien Stellen werden nun besät, und man gewinnt so dem Boden noch einen ziemlichen Ertrag ab. Nachdem diess einige Jahre wiederholt worden, wird der Distrikt wieder seinem Naturzustande überlassen, bis nach einigen Jahren dieselbe

Culturweise wieder beginnt. In dem ärmeren Theil des Odenwaldes sichert diese Hackwaldwirthschaft, welche man passender Feldstrauchwirthschaft nennen sollte, den dortigen Bewohnern fast allein ihren Lebensunterhalt. Die vom Forstmeister Jäger hierüber gegebenen Nachweisungen in seiner Schrift über den Hack- und Rödenwald im Vergleich zum Buchenhochwald, nebst Bemerkungen über Holz-, Frucht-, Futter- und Streuertrag verschiedener Betriebsarten, Darmstadt 1835, liefern hierüber genauen Aufschluss.

Die Erziehung der *Eichenrinde*, der sogenannten Spiegehrinde für Gerber, ist ein nicht unwichtiger Handelsartikel in dortiger Gegend.

Einen seltenen Gewinn liefert noch in einigen Gegenden des Odenwaldes die Zeitelwaide oder wilde Bienenzucht, wobei die Bienen während der Blüthezeit des Haidekornes aus entfernten Gegenden dorthin gebracht, und später, wenn sie sich gehörig mit Honig versehen haben, wieder zurückgenommen werden. Die Haupterzeugnisse des Ackerbaues im Odenwald sind Hafer, Roggen, Haidekorn und Kartoffel. Aber an den sonnigen Halden des Neckarthaales und der Bergstrasse gedeiht und reift die Kastanie und die Mandel, und es wird hier kein unbedeutender Weinbau betrieben. Mitunter gehörten die gewonnenen Weine zu den besseren Sorten, und unter ihnen ist der Laudenbacher der berühmteste.

Nachdem der Odenwald bei Heidelberg den Neckar verlassen, zieht er in südlicher Richtung fort, verliert sich in das fruchtbare Hügelland bei Pforzheim und Bretten, und erhebt sich hier, jenseits der Enz, wieder unter dem Namen *Schwarzwald*, der seiner herrlichen Thäler wegen bekannt ist in allen Ländern Europas, und dessen Ruf bereits bis zu den Bewohnern des neuen Continents gedrungen. Der Name Schwarzwald, wohl von der dunkeln Farbe seiner Nadelhölzer herrührend, stammt aus späterer Zeit. Früher wurde dieses Gebirge ohne Zweifel von den Deutschen mit der allgemeinen Benennung *Hart* bezeichnet, woraus die Römer ihr

Silva marciانا, vielleicht auch frühere Schriftsteller das *Silva harcynia* oder *hercynia* bildeten. Die Geschichte des Schwarzwaldes reicht hinauf bis zur Herrschaft der Römer. Diese schlauen Eroberer erkannten bald die strategische Wichtigkeit dieses Gebirges für ihre Grenzländer am rechten Rheinufer, umgaben dasselbe mit einer fortlaufenden Kette von Warthürmen und Befestigungswerken, bauten durch die Thäler längs den grössern Flüssen und über die Höhen zur Unterhaltung der Verbindung ihrer Standlager prachtvolle Kunststrassen, und unter den römischen Niederlassungen im Schwarzwalde erhoben sich die Badestädte Baden und Badenweiler zu ungewöhnlicher Blüthe. Aber auf den Höhen des Schwarzwaldes und in diesen Schluchten bildete sich auch jene furchtbare Allemannie, oder jener Heerbund, an welchem die Macht der weltherrschenden Römer gebrochen wurde, und unter den Eichen und Tannen dieses Waldes bauten sich die ersten christlichen Lehrer ihre Zellen, wie Fridolin zu Säckingen, Offo zu Schuttern, Landolin in Ettenheimmünster, Trutpert zu St. Trutpert etc. Die zahlreichen Gotteshäuser, welche der fromme Sinn unserer Voreltern gestiftet, wirkten äusserst wohlthätig auf die Kultur nicht nur ihrer nähern Umgebungen, sondern auch der entfernteren Niederungen. Die mächtigen Herzoge, welche später den Schwarzwald beherrschten, kämpften am muthigsten gegen die Herrschsucht der Karolinger, und von der alten deutschen Sitte und Sprache hat sich daselbst noch mehr, als im übrigen Germanien, erhalten.

Der *Hauptgebirgsstock* des Schwarzwaldes und zugleich dessen höchster Punkt, mit 4650 Fuss Höhe über der Meeresfläche, ist der *Feldberg* bei Todtnau und St. Märgen. Nach allen Weltgegenden sendet er Seitenäste aus, von welchen sich der nördlichste am weitesten erstreckt. Alle theilen sich wieder vielfach in Seitenverzweigungen. Der ganze Schwarzwald erstreckt sich in einer Länge von etwa 50 Stunden; seine Breite ist weniger beträchtlich, sie beträgt im Süden etwa 16 Stunden, und im Norden nur noch 8. Die beden-

tendsten Höhen des Schwarzwaldes befinden sich im südlichen Theile desselben. Die höchsten Punkte sind: der oben erwähnte *Feldberg*, *Belchen*, 4397 Fuss, *Herzogenhorn*, 4300 Fuss, *Bärhalde*, 4083 Fuss, *Blösling*, 4019 Fuss, *Erzkasten*, 3982 Fuss, *Hochrütti*, 3943 Fuss, *Kandel*, 3900 Fuss, *Hunds- rücken*, 3815 Fuss, *Kohlgarten*, 3800 Fuss, *Weisstannenhöh*, 3714 Fuss, *Hochhirst*, 3700 Fuss, *Rohrkopf*, 3633 Fuss, *Rohr- hardsberg*, 3600 Fuss u. s. w. Gegen Norden verflächt sich der Gebirgszug allmählig, und erhebt sich nur noch am *Kniebis*, an den *Hornisgründen* und an den Bergen, welche die *Wasserscheide* zwischen der *Murg* und der *Enz* bilden, zu einer Höhe von mehr als 3000 Fuss.

Der Abfall des Schwarzwaldes nach Westen, oder dem Rheine, ist steil; gegen Morgen, oder gegen die Donau und den Neckar, die beide auf dem Schwarzwalde ihre Quellen haben, sanft und sich allmählig verflächend. Wild stürzen die Gewässer von jener Seite, meist durch enge Schluchten, sämtlich in der Richtung nach Nordwest, dem Rheine entgegen, und bilden mit demselben bei ihrer Mündung einen mehr oder weniger spitzen Winkel. Dagegen strömen sie auf der Ostseite in sanften Windungen durch leicht abfallende Wiesengründe der Donau und dem Neckar zu. Desswegen aber, weil der Schwarzwald so zahlreiche und darunter so bedeutende Flüsse dem Rheine zusendet, und weil auf ihm die Donau ihren Ursprung hat, muss er als eines der grossen Wasserbehälter Deutschlands angesehen werden.

Das *Gerippe* des Schwarzwaldes besteht aus Granit, der mit den Gebilden der Flötzformation, Kalk und Sandstein, überlagert ist. Am Fusse des Gebirges, vornehmlich am westlichen Abfalle, erscheint der Gneis und verliert sich in den Sandstein. Als Zwischengebilde erscheinen mehrere untergeordnete Gesteinsmassen, worunter schöne Porphyre. An Metallen finden sich Blei, Eisen, Kupfer, Kobalt und Silber. Um Steinkohlen zu erschürfen, hat man schon vielfach Bohrversuche angestellt, bisher aber immer ohne den gehofften Erfolg.

Nach allen Richtungen hin ist der Schwarzwald vielfach von Thälern durchschnitten, und diese sind es, die dem Hochlande seine vorzüglichsten und bewundertsten Schönheiten verleihen. Gegen Osten entsendet das Gebirge durch das *Neckarthal* und das *Donauthal* zwei bedeutende Ströme, von denen die *Donau* der grösste Strom Europa's ist, der erst nach einem Lauf von 700 Meilen in vielen Armen in das schwarze Meer ausmündet. Gegen Süden öffnen sich, um ihre Gewässer in dieser Richtung dem Rheine zueilen zu lassen, die Thäler der *Steinach*, der *Schlücht*, der *Metma*, der *Schwarzach*, der *Wutach*, der obern *Alb*, der obern *Murg* und der *Werrach*. Gegen die Rheinebene, und zwar meist in nordwestlicher Richtung, ziehen sich das gewerbreiche *Wiesenthal*, das reizende Thal der *Kander*, das liebliche Thal von *Badenweiler*, das erzreiche *Münsterthal*, das herrliche *Simonswälder-* und *Waldkircherthal*, das waldreiche *Bleich-* und *Kirnhaldenthal*, das malerische *Schutterthal*, das wechselvolle *Kinzigthal*, das quellenreiche *Renchthal*, das anmuthige Thal von *Oberkappel*, das unvergleichliche Thal von *Baden*, das vielgepriesene *Murgthal*, das anmuthige *Albthal* und das einsame *Enzthal*. Die meisten dieser Thäler führen von den sie durchströmenden Flüssen und Bächen den Namen.

An heilkräftigen Mineralquellen besitzt der Schwarzwald einen unerschöpflichen Reichthum, und in den verschiedenen Thälern desselben lassen sich mehr als ein halbes Hundert aufzählen, die daselbst zu Tage kommen und als Heilquellen benutzt werden. Einige derselben erfreuen sich eines europäischen Rufes. Wir wollen nur einige der besuchteren anführen: *Badenweiler*, *Sulzburg*, *Grunern*, *Glotterbad*, *Süggenthal*, *Freiersbach*, *Sulzbach*, *Antogast*, *Petersthal*, *Griesbach*, *Rippoldsau*, *Hubbad*, *Baden*, *Rothenfels*, *Wildbad*, *Deinach* etc.

Merkwürdig im ganzen Gebiete des Schwarzwaldes sind die vielen Gebirgsseen, die sich theils in dem sumpfigen Torfboden langgedehnter Bergrücken, oder in engen Felskesseln an den

Hängen der Berge befinden, und in welchen meist ein Waldbach seinen Ursprung hat. Dergleichen Seen sind: der *Mummelsee*, durch die vielen Sagen bekannt, die von ihm im Munde des Volkes leben, der *Feldsee*, 3400 Fuss, und durch die Gutach mit dem *Titisee* verbunden; der *Schluchsee*, der *Nonnenmattweiher* am Kohlgarten, mit einer schwimmenden Insel, der *Eichenersee*, der zu Zeiten gänzlich verschwindet, wo man dann auf seinem Grunde üppige Saatfelder sehen kann, die er zu andern Zeiten wieder mit seinem Gewässer bedeckt, die *beiden Wildseen*, die *Oellachen*, der *Hornsee*, der *Schurmsee* etc.

Der Schwarzwald umfasst einen Flächenraum von etwa 90 Geviertmeilen, wovon bei weitem der grössere Theil mit den ergiebigsten Holzbeständen bewaldet ist, obwohl aus früheren Jahren noch manches Vernachlässigte nachzuholen, mancher Fehler zu verbessern ist. In diesen Gebirgswäldern ist fast durchweg die Weisstanne (*Pinus picea* nach Linné und Bechstein, *pinus abies* nach Brokhausen, franz. *sapin à feuilles*, engl. *the silver-leaved fir tree*) die vorherrschende Holzart, mit welcher nicht selten ganze Bergstrecken ausschliesslich bewaldet sind. Die Weisstanne gedeiht hier ausserordentlich üppig, und erreicht gewöhnlich eine Höhe von 90 bis 120 Fuss bei einem Durchmesser von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuss. Doch ist uns ein Exemplar bekannt, das 145 Fuss in der Höhe und 6 im Durchmesser hat. Hinsichtlich des Holztrags der Tannen dürfte folgendes Ergebniss als Norm dienen. Im Forstbezirk Hüfingen, einem fürstlich fürstenbergischen Domänenwald, in dem sogenannten Glattackerwald, ergab sich nach speciellen Messungen und amtlich aufgestellten Erfahrungen folgendes Resultat: Von einem 115jährigen Weisstannenwald auf buntem Sandstein und tiefgrundigem, sandigem Lehm, bei 2750 Fuss über der Meeresfläche, pro badischen Morgen 261 Stämme, eine mittlere Länge von 105 Fuss, eine Holzmasse von 21,318 Kubikfuss, sohin ein jährlicher Zuwachs von 185,4 Kubikfuss oder über $1\frac{3}{4}$ Klafter.

Dieses Nadelholz hat das schwärzeste Grün, und verleiht dem Schwarzwald jene düstere Färbung, von der er benannt und berühmt ist. Auf dem dunklen Grund der Weissstanne hebt sich das hellere Grün der Buchen, der Sommerlinden und der Birken schön hervor, von denen die ersteren nicht selten schöne holzreiche Bestände bilden. Die Buche ist über den ganzen Schwarzwald verbreitet und erscheint beim Kaltenbronn im Mandelslohwald, bei 4000 Fuss Meereshöhe, noch im normalen Zustande. Die Vorberge und der Saum der Wälder sind mit stattlichen Eichen besetzt, sowohl mit Steineichen (*quercus robur*) als mit Stieleichen (*q. pedunculata*.) Die hohen Bergrücken zeigen auch nicht selten herrliche Stämme des Bergahorns. In bedeutender Höhe verschwindet die Weissstanne, und an ihre Stelle tritt die Rothtanne, und die Kiefer (*abies excelsa* und *pinus silvestris*), und wo auch diese nicht mehr gedeihen, erscheint die Legföhre oder die Krummholzkiefer, die namentlich auf den hohen, feuchten Bergrücken häufig zu finden ist. An die Stelle der Weissbirke tritt in den höheren, torfigen Gegenden die Balsambirke (*betula odorata*.) Die felsigen Gegenden sind dem Fortkommen der Eberesche, des Mehlbeerbaumes, des Hirschholders, der Felsenbirne und ähnlicher Holzarten günstig, während in den Thälern die Ufer der Bäche und Flüsse von Erlen und Weiden beschattet werden. Ueberhaupt trifft man im Schwarzwalde die meisten jener hundert Holzarten an, welche gewöhnlich als die Teutschland eigenthümlichen bezeichnet werden, und darunter häufig die nur dem Schwarzwalde angehörende Waldkirsche, aus welcher jenes treffliche, weitbekannte Kirschwasser bereitet wird.

Der ungewöhnliche Holzreichthum des Schwarzwaldes ist bei der jetzigen weisen Benutzung und der geregelten Forstwirtschaft eine unerschöpfliche Quelle reichen Erwerbes und sichern Einkommens nicht nur für den Besitzer, sondern auch für eine zahlreiche Klasse unbemittelter Gebirgsbewohner,

die durch Aufbereitung, durch Verarbeitung und den Transport des Holzes ihren Lebensunterhalt gewinnen. Von dem jährlich sich ergebenden Holztertrag wird ein Theil zu Scheiter- und Brennholz zugerichtet, und entweder zum Bedarf der Schwarzwaldbewohner selbst und der dortigen Gewerbe, Fabriken und Manufakturen verwendet, oder in die Ebene und zum Theil ins Ausland, z. B. nach Basel und Strassburg, verführt. Ein anderer grosser Theil der gefällten Stämme aber wird, nachdem das Abholz zu Brennholz zugerichtet, in Blöcken von der vorgeschriebenen Länge in die Thäler und auf die zahlreichen Sägmühlen verbracht, wo sie zu den verschiedenartigsten Schnittwaaren verarbeitet werden. Ausser dem für die Gebirgsbewohner und die nahe Ebene nöthigen Bau- und Nutzholz wird jährlich eine bedeutende Masse von Holzstämmen auf den grösseren Flüssen Kinzig, Neckar, Murg etc. unter dem Namen Holländerholz dem Rheine zugefloss, wo selbige, zu grösseren Flüssen vereinigt und mit vielen Schnittwaaren, unter dem Namen Oblast, beladen, den Niederlanden zuschwimmen. Die Holländerstämme müssen wenigstens eine Länge von 72 Fuss und am dünnen Ende 16 Zoll Stärke haben. Aber auch das Brenn- und Sägeholz wird auf den Gebirgswässern theilweise gefloss. Wie vortheilhaft auch der Holztransport auf den grösseren Gebirgsströmen ist, um so mühsamer ist das Flössen auf den seichten, wasserarmen Waldbächen und das Verbringen zu den Flosswassern selbst. Das letztere geschieht häufig auf den sogenannten *Riesen*. Von den wilden Höhen herab, wohin kein Fuhrwerk gelangen kann, werden aus Baumstämmen etwa 3 Fuss breite Rinnen oder Kanäle angelegt, in welchen die Holzstämme und das Scheiterholz mit Pfeilesschnelle herabschiessen bis zu dem Flosswasser. Auch auf Schlitten wird im Sommer wie im Winter das Holz hierher gebracht. Da aber diese kleinen Seitenflüsse meist zu wasserarm sind, um eine grosse Holzmasse fortzubewegen, so sucht der Flösser mit Umsicht und Beharrlichkeit jeden See auf dem Hochgebirg, jeden Sumpf,

jedes Bächlein als Wasserbehälter zu benutzen, solche zu schwellen, und damit das seichte Flussbett zu füllen, und dann zu seinem Zwecke zu benutzen. Mit grossen Kosten werden desshalb im Hochgebirge sogenannte Schwellungen angelegt, in denen sich ungeheure Wassermassen ansammeln können, oft mehr als 3,000,000 Kubikfuss. Diese Schwellungen werden von Stein oder von Holzstämmen erbaut, sind mit Schleussen versehen, und dämmen ganze enge Thalschluchten ein. Ist nun eine gehörige Holzmasse in das Flussbett gebracht, und der Wasserbehälter gefüllt, dann werden die Schleussen geöffnet, das Wasser stürzt mit furchtbarer Gewalt hervor, reisst das aufgethürmte Holz und die zahllosen Holzstämmen mit sich fort, stürzt sie mit donnerndem Getöse über die Felsen hinab, bis es mit ihnen den grössern Fluss erreicht hat. Aber selbst die grösseren Flüsse haben öfters nicht Wasser genug, um solche ungeheure Holzmassen zu tragen, und desshalb werden in denselben quer durch sogenannte Wasserstuben mit Schleussen angelegt, wodurch das Wasser gestaut und in hinreichender Quantität gewonnen wird. In den Seitenthälern, wo das Flussbett schmal ist, werden zuerst nur wenige Stämme mittelst der Weiden, oder zusammengedrehten, jungen Baumstämmchen neben einander befestigt, die erst auf den grösseren Flüssen vereinigt werden. Ein Rheinfluss gleicht einer ungeheuren schwimmenden Insel, trägt mehrere hundert Menschen und eine kleine bretteerne Stadt auf seinem Rücken, und bringt den Eigenthümern meist reichen Gewinn. Erst vom sechszehnten Jahrhundert an datirt sich der eigentliche Holzhandel im Schwarzwalde. Als die Macht der Holländer sich zu heben und ihr Handel sich in ungewöhnlicher Blüthe zu entfalten begann, kamen sie zuerst in die Thäler des Schwarzwaldes, um sich hier das ihnen fehlende Schiffsbauholz auszuwählen. Bald auch fertigten die Schwarzwälder auf eigene Kosten Holzflösse, schwammen mit ihnen den Rhein hinab, verwertheten ihr Holz in den Rheinstädten, wobei sie oft bis nach

Holland kamen, und brachten grosse Geldsummen dafür in die Heimath zurück. Hauptsächlich waren es damals von den Schwarzwaldflüssen die *Wolf*, die *Kinzig* und die *Murg*, auf welchem das Holzflößen betrieben wurde. Als aber die Concurrenz den minder vermöglichen Verkäufer vom Markte vertrieb, und der Holzhandel ein Monopol der Reichern zu werden drohte, da traten die einzelnen Händler in grössere Compagnien zusammen, und betrieben ihr Geschäft nach gesetzlichen Bestimmungen. So entstanden die Flössergesellschaften von Schiltach, Wolfach, Gernsbach, Pforzheim und Calw, denen die erhöhte Betriebsamkeit und der bedeutendere Wohlstand ihrer Gegenden zu verdanken ist. Bei dem jährlich steigenden Bedarf und bei der damaligen schlechten Bewirthschaftung der Waldungen musste baldiger Holz-mangel in kurzer Zeit in Aussicht gestellt werden. Je mehr aber dabei das Holz im Preise nothwendig steigen musste, desto mehr nahmen die Waldbesitzer nicht allein auf eine forstmässige Behandlung der Waldungen, sondern auch auf ausgedehntere Erziehung derjenigen Holzsortimente Bedacht, für welche sich die vortheilhaftesten Absatzwege darboten. Besonders aber war es die Regierung, die in neuerer Zeit der Verbesserung des Forstbetriebes ihre ganze Sorge zuwandte, und ihren unausgesetzten Bestrebungen ist auch der jetzige erfreuliche Bestand der Waldungen des Landes, besonders des Schwarzwaldes, zu danken. Allerdings kann der gegenwärtige Zustand der Waldungen nur als ein Uebergangszustand erscheinen, der durch eine Forstwirthschaftsweise herbeigeführt wurde, welche die Fehler einer früheren Zeit zu verbessern allein zum Zweck hat, mit besonderer Berücksichtigung der eigenthümlichen, die Waldwirthschaft bedingenden, örtlichen Verhältnisse; aber es bedarf nur noch weniger Jahrzehnten, und die Forstkultur hat bei uns durch rationelle Behandlung eine Stufe erreicht, die nicht viel mehr zu wünschen übrig lassen wird. Obgleich nun die enormen Holzpreise unserer Zeit und die verbesserte Forstwirthschaft den Holzhandel zu be-

schränken drohten, so wird er demungeachtet auf dem ganzen Schwarzwalde mit ungewöhnlichem Umschwunge betrieben, das Steigen der Holzpreise hat im Gegentheile einen ungemein wohlthätigen Einfluss auf den ganzen Schwarzwald ausgeübt, es sind überall die öden Stellen kultivirt worden, es ist mehr Holzersparung durch zweckmässiger Einrichtung der Feuerungen eingetreten, es werden nach und nach mehr Häuser von Stein erbaut, und es hört die Dachdeckung mit Schindeln fast ganz auf. Die Errichtung von Fabriken und insbesondere die Salzsaline in Dürheim, deren Bedarf jetzt grossentheils aus den fürstlich fürstenbergischen Forsten gedeckt wird, haben die Holzpreise enorm gesteigert. Ungeachtet nun dieses Steigen der Holzpreise so bedeutend war, hat der Schwarzwald noch einen grossen Holzüberfluss, und es ist nicht zu denken, dass in den ersten zwanzig Jahren ein allgemeiner höherer Holzpreis eintreten könne, selbst wenn grössere Flächen der Landwirthschaft abgetreten werden sollten, da offenbar in neuerer Zeit nachgewiesen ist, dass auf gleicher Waldfläche durch die jetzt so geregelte Forstwirthschaft 20 bis 30 Procent mehr Masse erzogen werden, und es ist daher das Steigen der Holzpreise mehr einem allgemein eingebildeten Holz-mangel zuzuschreiben. Für jetzt nimmt auch noch die Waldkultur mehr zu als ab, wie aus folgendem Factum ersichtlich. Am Schlusse des Jahres 1843 fand in Baden eine Zunahme der Waldanlagen von 20,714 Morgen Statt, während nur ein Abgang von 9493 Morgen nachgewiesen wurde. Es blieb sonach immer noch eine Zunahme von 11,221 Morgen.

Für den Bedarf an Holzkohlen wird kein ganz unbedeutendes Quantum Holz aus den Waldungen des Schwarzwaldes verwendet. Beim Holzverkohlen werden grosse Holzstösse von senkrecht stehenden Scheitern errichtet, Meiler genannt. Diese bilden eine Pyramide von 40 und mehr Fuss Durchmesser und 12 bis 16 Fuss Höhe, und sind um drei Stangen gesetzt, die in gleichseitigem Dreieck und einer Ent-

fernung von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuss stehen, und der Quandel heissen. Nach gehöriger Eindeckung des Meilers mit Erde und Rasen werden dann brennende Kohlen eingebracht, und dieses Feuer durch Einwerfen kurzer Holzstücke von unten heraufgeführt. Bildet nun dieser dreieckige Raum eine Kohlensäule, so wird die obere Oeffnung geschlossen und es werden in die Decke des Meilers von oben Zuglöcher eingestossen, welche aber immer wieder, je nachdem die Verkohlung stattgefunden, zugeschlagen, und so fort bis zur Beendigung nach unten geführt werden, welches Geschäft je 8 bis 10 Tage andauern kann, bis der Meiler gaar geworden, und die Kohlen ausgezogen und transportirt werden können.

Zahlreich sind ausser Zimmerleuten und Schreibern die Handwerker, die ihren Rohstoff aus den Waldungen des Schwarzwaldes beziehen, wie die Küfer, die Kübler, die Wagner, die Dreher, die Glaser, die Holzuhrmacher etc., so wie die Verfertiger von mancherlei Gefässen und Utensilien, z. B. von hölzernen Näpfen, Schachteln, Fruchtmassen, Lichtspähnen, Schindeln, Kochlöffeln, Rechen, Baum- und Rebpfählen etc. Ein eigener Erwerbszweig aus den Nadelholzwaldungen des Schwarzwaldes ist in einigen Gegenden das Gewinnen des Harzes, oder das sogenannte Harzreissen, das von Fichten und Rothtannen gewonnen wird, und nur nach forstpolizeilichen Bestimmungen stattfindet. Im Frühjahr werden mit eigenen Instrumenten an den geeigneten Stämmen aus der Rinde $2\frac{1}{2}$ Zoll breite und 3 Fuss lange Streifen bis auf den Splint herausgeschnitten. Im Juli wird das in diesen Rinnen befindliche Harz gesammelt. Im Spätjahre wird dieses Geschäft wiederholt, bisweilen geschieht es auch in einem Jahre dreimal. Das so gewonnene Harz wird alsdann am Feuer gesotten, hierauf ausgepresst und in kleinen Tonnen aufgefangen, in welcher Gestalt es als Pech in den Handel kommt, besonders in grosser Masse zum Pichen der Bierfässer verwendet wird, und bei der täglich steigenden Bierconsumtion mehrt sich auch die Nachfrage nach

diesem Handelsartikel. Was beim Auspressen des Harzes als Bodensatz zurückbleibt, die Pechkrieven, wird wieder zu Fertigung eines andern Waldproduktes, des Kienrusses, verwendet. In eigens dazu erbauten Oefen werden die Pechkrieven angezündet, wodurch ein dicker Rauch entsteht, welcher in einem über dem Schornstein angebrachten Sack aufgefangen wird, und als Kienruss sich ansetzt. Harzsieden und Kienrussbrennen sind gewöhnlich vereinigte Beschäftigungen.

Das Theerschweelen ist wieder eine Beschäftigung mancher Schwarzwaldbewohner. Der Theer wird aus den Wurzelstöcken der Forlen und Tannen durch Destillation gewonnen, wobei man noch ausser dem Kienöl schwarzes Pech und Kohlen erhält.

Potasche wird auf dem ganzen Schwarzwalde aus Holzasche gewonnen. Das Verfahren, das in den Potaschsiedereien dabei angewendet wird, ist schon verwickelter, als die bisher angeführten Hanthirungen.

Ausser dem Holzerträgniss liefert die Rothbuche dem Waldbewohner ein äusserst vortheilhaftes Erzeugniss durch ihre Frucht. Die Buchel eignet sich vorzüglich zur Oelbereitung und Fütterung der Schweine. Das Eintreiben derselben in die Waldungen hat bei uns in den Jahren 1818, 1823, 1830, 1841 und 1842, so wie 1844 theils grösseren, theils geringeren Gewinn gebracht. Zur Oelbereitung hat man bei uns Vorrichtungen in den Mühlen, um die Buchel zu enthülsen, welche dann in einem warmen Tuch gepresst, und so das vorzügliche, dem Olivenöl ganz gleiche Buchenöl gewonnen wird. Nach Versuchen hat es sich gezeigt, das aus einem badischen Malter zu 10 Simmri oder 10 Kubikfuss Bucheln, im Gewicht von 135 Pfund, 87 Pfund reine Körner gewonnen wurden, welche 13 Maas Oel gaben.

Neben dem unendlichen Reichthum des Schwarzwaldes an hochstämmigen Holzarten erfreut er sich noch einer Fülle der verschiedenartigsten Sträucher und Pflanzen, die ebenso durch ihre üppige Vegetation, wie durch ihre reiche Mannigfaltigkeit und die verschiedenartigste Abwechs-

lung das Auge entzücken. Da glänzt die dunkle Stechpalme mit ihren brennend rothen Beeren neben dem hellen Laub der Himbeere, da finden wir den gesprengelten rothen Fingerhut und seinen Zwillingbruder, den gelben, den balsamischen Waldmeister, das niedliche Sinngrün, den Sauerklee, den gewürzigen Wolverlei, mancherlei Ginsterarten, die Pfrieme, das zierliche Weidenröschen, das Johanniskraut, den Berg-hanf, das Kreuzkraut, und wie sie alle heissen mögen die Kinder Florens, die bald aus dem grünen Teppich von Farrnkraut und Sträuchern, oder aus üppigen Wiesengräsern ihre blühenden Häupter emporheben, bald unter dem dichten Ge-strüpp sich bescheiden verbergen. Auf dem Hochgebirge aber zeigen sich der stattliche gelbe Enzian, der blaue Sturmhut, das Dreifaltigkeitsblümchen, der wilde Rosmarin, die Rausch-beere, der Sonnentbau, die Moos- und die Preiselbeere, der Sumpfpfhorst und viele andere, alle dem Botaniker willkommene Beute, während das Haidekraut weithin den Boden mit purpurner Decke überzieht, der Heidelbeerstrauch grosse Strecken bedeckt, und mannigfaltige Moosgeschlechter und langgegliederte Bärlapparten an der Erde hinkriechen. Aus den geheimnissvollen Bergseen aber taucht die prachtvoll-e Seerose empor, und schaukelt sich auf dem wogenden Ge-wässer. Wie erwünscht auch manchem Leser eine ausführliche Beschreibung der Schwarzwaldvegetation sein möchte, so erlaubt es doch der beschränkte Raum dieser Blätter nicht. Der betriebsame Bewohner des Schwarzwaldes weiss aber aus vielen dieser Sträucher und Pflanzen seinen Gewinn zu ziehen. Die Himbeere liefert ihm ein geistiges Getränk, von welchem die Maas zu 5 bis 6 Gulden verkauft wird. Aus dem Enzian wird ein Geist gebrannt, der in der Medi-zin gesucht ist, aber auch von armen Leuten, trotz seines nicht sehr anziehenden Geschmacks, getrunken wird. Die Heidelbeere geräth fast in jedem Jahre, und es wird daraus ein Brantwein bereitet, der auch nur von der niedern Volks-klasse genossen wird. Die hochrothe Preiselbeere ist eine

schmackhafte Frucht, die, mit Zucker gekocht und aufbewahrt, als Beilage zum Rindfleisch auf den ersten Tafeln servirt wird. Den niedlichen Sauerklee, der in grossen Massen wächst, benutzt man in einigen Fabriken zur Bereitung des Sauerkleesalzes.

Der Bergbau ist für das ganze Schwarzwaldgebiet keine geringe Quelle des Verdienstes und des Gewinnes, und es sind Fossilien der verschiedensten Art, die durch denselben gegenwärtig zu Tage gefördert werden. Der Bergbau wurde auf dem Schwarzwalde schon seit den ältesten Zeiten betrieben. Ausser vielen gedruckten Nachrichten hierüber sind mancherlei andere Beweise vorhanden, die dies ausser Zweifel setzen. So ist an dem Schlosse zu Badenweiler, dessen Erbauung in eine ferne, uns unbekante Zeit hinaufreicht, der Mörtel mit Pochsand vermischt, in welchem sich viele Schwer- und Feldspaththeile vorfinden. Bei der Grube Haus Baden daselbst, an der sogenannten Blauenhalde, sind ungeheure Massen von zertrümmerten, erzhaltigen Gangarten und tauben Gesteinwänden aufgehäuft, woran man keine Spur von dabei zum Sprengen verwendetem Pulver findet. Ebenso zeigen viele Gruben in der Art ihres Baues, dass man dabei kein Pulver gebraucht. Ja es existirt eine Sage, dass in unvordenklichen Zeiten im Münsterthal eine ganze Stadt gestanden, die nur von Bergleuten bewohnt gewesen. Erst vom dreizehnten Jahrhundert an haben wir sichere Nachricht, dass der Bergbau damals in grosser Ausdehnung über den ganzen Schwarzwald verbreitet war. Vom fünfzehnten bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wurden viele Gruben auf dem Schwarzwalde betrieben, und lieferten reiche Ausbeute. Viele Orte waren grossentheils damals nur von Bergleuten bewohnt, und verdankten diesen ihre Entstehung. So führt noch heute die kleine Gebirgsstadt Todtnau Schlegel und Eisen in ihrem Wappen. Kurz vor Ausbruch des dreissigjährigen Krieges arbeiteten in den 17 Gruben des sulzburger Reviers über 500 Bergleute, und die gleiche Zahl war

in der Gegend um Emmendingen beschäftigt. Später unterlag der Betrieb dieser Gruben den ungünstigen Zeitverhältnissen. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kamen die wichtigsten dieser Gruben wieder in Aufnahme, und neue wurden erschürft. Allein auch jetzt war die Zeit hierfür nicht günstig; diese Gruben wurden bald wieder verlassen, und erst in der neuesten Zeit begann sich der Bergbau auf dem Schwarzwalde auf eine erfreuliche Weise zu heben. Aber jetzt wird derselbe mit grosser Regsamkeit unterhalten. Die Erzgruben sind theils herrschaftlich, theils sind sie in Händen von Privatpersonen, und unter den letztern zeichnen sich besonders zwei Gesellschaften durch lebhaften Betrieb aus, der kinzigthaler Bergwerksverein und der badische Bergwerksverein.

Gold liefert der Schwarzwald zur Zeit keines; doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass mehrere Waldströme desselben in älteren Zeiten Gold mit sich geführt, wie die Wiese, Dreisam, Elz, Kinzig, Brege, Brigach etc. Ein kaiserlicher Lehensbrief aus dem zwölften Jahrhundert setzt diess fast ausser Zweifel.

Silber wird meist nur aus silberhaltigem Bleiglanz gewonnen; diesen liefern besonders die Gruben Haus Baden und Karlsstollen bei Badenweiler, die Riestergrube bei Sulzburg, der Teufelsgrund und Riggerbach im Münsterthal, Neue Hoffnung Gottes bei St. Blasien, Neuglück bei Unterbildstein. Ausserdem wird Silber gewonnen in der Sophiengrube bei Wittichen im Friedrich Christian und Herrensegen im Wildeschappach, im Bernhard im Hauserbach, im Gabriel im Eimbach, in St. Wenzel in Oberwolfach.

Auf *Kupfer* wird gegenwärtig nur in Herrensegen im Wildeschappach gebaut; übrigens sind zahlreiche Kupfergänge vorhanden.

Kobalt, dieses für die Farbereiung so wichtige Metall, liefern in reicher Ausbeute die Gruben Sophie, Alt Joseph, Neuglück, Simson und Güte Gottes im Witticher Revier und der Anton im Kinzigthal.

Die reichen Braunsteingänge der Gegend von Villingen, um Bräunlingen werden nicht in der Ausdehnung betrieben, um alle Nachfrage nach diesem für die Fabrikation der Chlorpräparate so unentbehrlichen Erze befriedigen zu können. Aus den einzelnen Gruben werden etwa jährlich 1000 Centner Braunstein zu Tage gefördert.

Auf *Blei* allein wird im Schwarzwalde kein Bergbau getrieben. Die reinen Bleigänge sind nicht von solcher Mächtigkeit, dass diess mit Vortheil geschehen könnte, indem die niedrigen Preise des spanischen Bleies jede Concurrenz ausschliessen. Das meiste Blei im Schwarzwalde wird durch Abscheidung aus silberhaltigen Bleierzen gewonnen, und durch die Art und Weise, wie diess geschieht, erhält man Bleiglätte und Blicksilber, und da die erstere für sich verkäuflich ist, so wird nur äusserst wenig metallisches Blei dargestellt.

Eisen ist über den ganzen Schwarzwald in grosser Menge verbreitet, und als besonders reich an ergiebigen Erzlagern muss das Revier von Kandern angeführt werden, das etwa 30 Gruben zählt. Das Eisen erscheint hier als Bohnerz und Brauneisenstein. In einigen Gegenden, z. B. im Nellenburgischen an der Donau, bei Pforzheim, liegen die Bohnerze ganz oberflächlich auf den Feldern, oft nur einige Fuss von der Dammerde bedeckt, oder sie sind in becken- und muldenförmigen Vertiefungen des weissen Jurakalkes zusammengeschwemmt. In manchen verlassenen Gruben erscheint das Eisenerz in mancherlei andern Gestalten, z. B. als Glaskopf, Rotheisenstein etc. Das gewonnene Eisen wird in zahlreichen Eisenwerken, die über den ganzen Schwarzwald, von Albrugg bis Pforzheim, zerstreut sind, verarbeitet.

Wismuth kommt in den Gruben Friedrich Christian im Wildeschappach und im St. Wenzel bei Altwolfach vor.

Auf Spiessglanz wird bei Sulzburg und an der Sirnitz gebaut.

Die Bevölkerung des ganzen Schwarzwaldes beträgt etwa 300,000 Menschen, die weniger in grösseren Orten, als in einzelnen Wohnungen zerstreut leben. Städte und grössere

beisammen liegende Dörfer giebt es im Verhältniss nur wenige, und diese liegen an den Ausmündungen der Thäler, oder in den Thälern selbst, durch welche sich stark besuchte Heerstrassen ziehen. Die meisten Ortschaften bestehen aus einzeln liegenden Wohnungen, die sich oft in einer Ausdehnung von mehreren Stunden durch die Thäler und deren Verzweigungen hinreihen. Die Bauart der Häuser hat viel Eigenthümliches. Sie haben durchaus kein Mauerwerk, und bestehen blos aus übereinander gelegten Balken, sogar die Nägel sind aus Holz. Unter dem weit vorspringenden Dache von Stroh oder Schindeln ziehen sich Gallerien hin. Auf der Rückseite senkt sich das Dach bis zur Erde, und bildet eine Brücke, über die man in die Scheune fährt; denn diese ist unter dem Dache angebracht und darunter der Stall. Die Stube nimmt den grösseren Theil des Hauses ein, hat ihrer ganzen Länge und Breite nach eine fortlaufende Reihe von Fenstern, und ist schwarz getäfelt. Diess entspringt aus der Gewohnheit, dass der Schwarzwälder weder Oel noch Talglicht kennt, sondern sich hölzerner Spähne statt des Lichtes bedient, welche in einen Stock eingeklemmt werden. Die Stube ist dabei niedrig und mit einem ungeheuren, irdenen Ofen versehen, der mit Bänken umgeben ist. Vor jedem Hause ist ein Röhrbrunnen, und der Brunnentrog dient den Sommer über zum Aufbewahren der Milch. Bei vielen Häusern sieht man kleine Kapellen, jede mit einem Glöcklein versehen, das Morgens und Abends zum Gebet geläutet wird. Die Hofgüter waren früher meist untheilbar, und fielen bald dem ältesten, bald dem jüngsten Sohne zu, wie eben in der Gemeinde es hergebrachte Sitte war. Der Anschlag war gering, wesswegen die andern Kinder gewöhnlich mit einer unbedeutenden Summe abgefunden wurden, und die Söhne genöthigt waren, zu tagelöhnen, oder ihr Glück im Handel zu versuchen. Jetzt ist die Theilbarkeit der Hofgüter fast überall im Gebrauch, und durch das Gesetz vorgeschrieben, wenn nicht sämtliche Erben etwas Anderes unter sich beschliessen.

Die Schwarzwälder sind ein kräftiger, gesunder, schöner Menschenschlag mit hellem natürlichem Verstande und gesunder Urtheilskraft. Die Frische des Wassers, die Reinheit der Luft, welche aus den Tannenwäldern viel Sauerstoff absorbiert, die einfache frugale Lebensweise, verbunden mit einer meist in der freien Luft sich bewegenden Thätigkeit, — diess Alles muss den günstigsten Einfluss auf die Natur dieser Menschen ausüben. Dabei sind sie offen, treuherzig, gastfreundlich und genügsam; als Soldaten tapfer, muthig und ansdauernd, aber leicht zum Verderben und Zerstören geneigt. Der Schwarzwälder bezeigt bei jeder Gelegenheit viel Anhänglichkeit an sein angestammtes Fürstenhaus und grosse Liebe zur Heimath, aber eine unabhängige Stellung zu erhalten, ist sein höchstes Bestreben. Denn während er zu Hause als Tagelöhner oder im Dienste eines reichen Bauern bei guter Nahrung ein behagliches Leben führen könnte, zieht er es vor, mit einem kleinen Kram von Zunder, Bürsten, mit Uhren, Glaswaaren und dergleichen Jahre lang unter den härtesten Entbehrungen aller Art in der Fremde umherzuziehen, um nur so viel zu ersparen, nothdürftig seinen eigenen Herd gründen zu können. Dafür bringt er auch mancherlei Kenntnisse mit nach Hause, unter denen die fremder Sprachen keine zu verachtende ist, und schon mancher reisender Gentlemen war nicht wenig erstaunt, dass ihm ein schlichter Bewohner des wilden Schwarzwaldes in seiner eigenen Sprache Rede und Antwort geben konnte. Unter den schönen Eigenschaften des Schwarzwälders stehen aber Arbeitsamkeit und Gewerbsthätigkeit, verbunden mit beharrlicher Ausdauer, oben an, und über den ganzen Schwarzwald herrscht in dieser Beziehung eine Thätigkeit, wie sie wohl selten anzutreffen sein dürfte. Diese Industrie ist aber auch deshalb so eigener Art, weil sie nicht aus berechnender, kaufmännischer Speculation einzelner Unternehmer, sondern aus dem industriellen Sinn und der Capacität eines ganzen Volksstammes hervorgegangen.

Wenn gleich bei Lenzkirch schon vor 500 Jahren eine Glashütte im Gange war, so kann doch der Beginn der schwarzwälder Industrie nicht höher hinauf, als ins letzte Viertel des siebzehnten Jahrhunderts gesetzt werden, wo der Abt Paul von St. Peter eine Glashütte errichtete, und zwar im Jahre 1583. Sie stand in der tiefen Bergschlucht, die sich vom Turner an die Wildgutach hinabzieht. Das Bedürfniss der umwohnenden Wälder an Glas war bald befriedigt. Aber die Hütte hatte noch nicht ihre Arbeiten lange begonnen, als sich schon aus der Nachbarschaft viele Leute einfanden, die Glaswaaren kauften, sie auf ihre Rückkörbe packten, und damit in das Breisgau, das Elsass und an den Unterrhein wanderten. Sie vereinigten sich gleich Anfangs in eine Gesellschaft, welche schnell grössere Ausdehnung erhielt, denn es wurden nun auch andere Glashütten, die um diese Zeit auf dem Schwarzwalde entstanden waren, mit in den Verband gezogen. Diese Glashändler wagten sich immer weiter; sie nahmen nun auch Holzwaaren mit, Strohgeflechte, blecherne Löffel, wie sie damals auf dem Schwarzwald gefertigt wurden, und allenthalben fanden sie freundliche Aufnahme. Da sie die mässige Lebensart ihrer Heimath auch in der Fremde beibehielten, so brachten sie gewöhnlich den grössten Theil ihres Erlöses nach Hause. Aus dem ersten, schwachen Verein ging nun eine bedeutende Handelsgesellschaft hervor, die sich in kleine Kompagnien abtheilte, deren jeder ihr Land oder Bezirk zum Vertrieb angewiesen wurde. Die Hauptspeditionslager der gesammten Gesellschaft sind Furtwangen, Triberg und Staig. Die Kompagnien halten abwechselnd in Staig oder in Triberg ihre Abrechnung. Ihre Gesetze, die sie sich selbst gaben, werden blos durch Ueberlieferung fortgepflanzt. Die Gewohnheit entscheidet in streitigen Fällen. Die Gesellschaft hat Handelsverträge in fremden Staaten geschlossen, Glieder bürgerlich eingekauft und ihnen das Indigenat erworben.

Die Uhrenfabrikation verdankt dem Glashandel ihren Ursprung. Ein Glashändler brachte um das Jahr 1655 eine

hölzerne Stundenuhr vom Unterrhein nach Hause, die er von einem böhmischen Glashändler eingetauscht hatte. Alles staunte das kleine Kunstwerk an, das die Zeit so richtig angab, als die grossen Uhren in Kirchen und Klöstern. Ein Schreiner aus dem Kirchensprengel St. Märgen und ein Bauer auf der Rödeck sahen die Uhr, und dachten bei sich, so etwas könnten sie auch wohl zu Stande bringen. Es gelang ihnen, und ihr Beispiel weckte Nachahmung. Doch harte Kriegsjahre waren der aufblühenden Industrie sehr hinderlich. Erst im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts waren es Simon Dilger aus der Schollach und Franz Ketterer aus Schönwald, die hölzerne Uhren in Menge zu verfertigen anfangen, und sie sind als die eigentlichen Väter der Uhrmacherfamilien auf dem Schwarzwalde zu betrachten. Die ersten Holzuhren waren sehr einfach; sie bestanden aus drei Rädern mit dem dazu gehörigen Getriebe und Vorwerke. Sie zeigten bloß die Stunden, und eine Waage gab die Bewegung. Eben so einfach waren die Instrumente, deren die ersten Künstler sich bedienten. Ein Zirkel, eine kleine Säge, einige Bohrer und ein Messer — damit wurden Uhr und Gestell verfertigt. Das Glück begünstigte den Fleiß, und bald ergriffen viele Schwarzwälder diesen Nahrungszweig. Noch ehe die Wälderuhren ausser dem Vaterlande bekannt wurden, erfuhren sie schon das Schicksal aller menschlichen Machwerke; der Reiz der Neuheit und der Absatz verlor sich; allein der Erfindungsgeist der Wälder wusste diesen Kunstproducten wieder neuen Reiz zu geben. Anton Ketterer aus Schönwald verfertigte im Jahre 1730 eine Uhr, die er mit einem beweglichen Vogel zierte, welcher mit dem Kuckuckruf die Stunde ankündigte. Um die nämliche Zeit begab sich Friedrich Dilger aus Urach nach Paris, erwarb sich dort in der Uhrmacherei vorzügliche Kenntnisse, mit denen ausgerüstet er nach einem Jahre sein Vaterland wieder betrat. Er verfertigte bald darauf Uhren, auf denen beim Schlag hölzerne Figuren sich bewegten, und die Jahrzahl anzeigten.

Franz Ketterer von Schönwald lieferte die erste Repetiruhr, und Kaspar Dorer brachte den Lauf des Mondes und der zwölf Himmelszeichen auf seiner Uhr an. In den Jahren 1770 bis 1780 erschienen schon Uhren, die acht Tage liefen. Schon seit dem Jahre 1740 verloren sich die Waagen der Unruhuhren, und die Schwung- oder Perpendikeluhren wurden mehr und mehr gemein. Wer der Erste war, der den hölzernen Uhren diese Einrichtung gab, ist nicht bekannt.

Gegen das Jahr 1750 wechselten die hölzernen Uhren mit Drahtgetriebenen, und endlich mit metallenen Rädern ab. Johann Siedle in Neukirch verfertigte Stockuhren in Metall, die in Politur und Feinheit der Arbeit mit englischen Werken wetteiferten. Um dieselbe Zeit wurden Taschenuhren aus Buchsbaumholz verfertigt, in welchen eine Saite die Stelle des Zugkettchens vertritt. Im Jahre 1768 verfertigte Jos. Wehrle aus Neustadt die erste Spieluhr; ihm folgten J. Kammerer aus Nussbach und Chr. Wehrle, der mit den Glöckchen die Klaviersaiten auf der Resonanz verband. M. Hummel setzte dem Spielwerk tanzende Figuren bei, und S. Scherzinger machte das erste Spielwerk mit Pfeifen. Jetzt wurden bald auch Uhren mit Klavierspiel verfertigt. Nach und nach nahm auch der musikalische Gehalt dieser Spieluhren zu, wozu die Chorberrn Jacob Eberhard in St. Margen und Ph. Weigel in St. Peter das Meiste beitrugen. Der feinere musikalische Geschmack wäre aber für diese Spielwerke unerreichbar geblieben, hätte nicht die Kunst, die Noten auf Walzen zu stechen, und die Pfeifen so rein zu stimmen, an den Uhrmachern Mathias Siedle in Güttenbach, Martin Blessing in Furtwangen und Schöpferle in Lenzkirch, Männer gefunden, welche das Sanftschleichende der Klaviatur in die Stifte und das Melodischhauchende in die Pfeifen zu legen wussten. Ihre Kunstwerke werden mit mehreren hundert, ja mit tausend und mehr Gulden bezahlt, während eine einfache Spieluhr mit zwei Louisd'or bezahlt wird, deren Preis jedoch

mit jedem Register um einen Louisd'or, mit jeder tanzenden Figur um einen Dukaten steigt.

Wenn jedoch die Uhrmacherei mit Vortheil in's Grosse getrieben werden sollte, so musste eine Theilung der Arbeit geschehen, was auch in's Werk gesetzt wurde. Einige verfertigten nun die Uhrgehäuse, andere die Zifferblätter. Math. Fallner in Fallengrund verzierte sie zuerst mit Figuren. Von seinem grossen Talente zeugen die Statuen in St. Peter, St. Märgen, Breitenau, Neukirch etc. Nun standen auch Maler auf, welche die Flachschilder malten. Die Metallglocken hatte man anfangs aus Nürnberg bezogen. Paul Kreuz aus Waldau fing mit Erfolg an, sie selbst zu giessen; bald entstanden auch Giessereien für Räder und Zeiger; auch die Bohrer, Zangen, Feilen und überhaupt alle zur Arbeit erforderlichen Instrumente lernte der Wälder allmählig verfertigen, und so wurde die ganze Uhrenfabrikation in allen ihren Zweigen eine heimische.

Gegenwärtig besteht die Uhrenfabrikation auf dem Schwarzwalde, mit Ausnahme derjenigen der Spieluhren, nicht mehr in der Ausdehnung wie früher. Vor noch nicht langer Zeit zählte man auf dem Schwarzwalde gegen 700 Uhrmacher ohne ihre Gehülfen, die im Durchschnitt jährlich für einen Gesamtwert von etwa 600,000 Gulden Uhren verfertigten.

Die Kunst des Strohflechtens, die jetzt auf dem Schwarzwalde so allgemein verbreitet ist, ist sowohl aus dem Kunstsinn seiner Bewohner, als aus dem Bedürfniss hervorgegangen. Schon in frühesten Zeiten haben die Wälder und die Wälderinnen ihre Kopfbedeckungen sich selbst aus Stroh verfertigt. Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurde diese Beschäftigung allgemeiner und ein Zweig der Industrie und des Handels. Die Glashändler nahmen Strohhüte mit auf ihre Reisen, und es wurden auf diesem Wege jährlich zwanzig- bis dreissigtausend Stück abgesetzt. Diese Strohhüte waren aber von der grössten Arbeit, und nur das Landvolk bediente sich ihrer. Erst im Jahre 1804 wurden die Wälderinnen

der Herrschaft Triberg mit der Kunst des feinen Strohgeflechts bekannt, und zwar durch ihren damaligen Obervogt Huber. Er wurde der Wohlthäter seiner Gegend, indem er seine Aufmerksamkeit auf einen Zweig der Industrie richtete, der schon vorbereitet war, und das meiste Gedeihen versprach. Huber zeigte, wie das Stroh ausgewählt, gebleicht und der feinste Halm bis zu zehn Fasern gespalten werden könne. Nicht lange vor seinem Tode machte er die Wälderrinnen auch mit den Fortschritten ihrer Kunst in England bekannt, und sie wussten bald auch aus Stroh die feinsten Blumengebilde zu flechten, und es sogar mit Seide zu weben, und in den Handel zu bringen. Mit den feineren Strohgeflechten werden noch immer bedeutende Geschäfte gemacht. Diese werden theils stückweis zu 22 bis 24 Ellen versendet, theils, zu Hüten verarbeitet, in Kisten verpackt. Es werden Hüte verfertigt von den geringsten Sorten bis zu dem Preise von 200 und 300 Gulden. Das Strohflechten beschäftigt auf dem Schwarzwalde im Ganzen wohl gegen 3000 Menschen, meist Frauen und Mädchen.

Ausser der bisher erwähnten Gewerbsthätigkeit ist über den ganzen Umfang des Schwarzwaldes eine ausserordentlich grosse Anzahl von Fabriken und Manufakturen verbreitet, in denen die manchfaltigsten Stoffe aus allen drei Reichen der Natur verarbeitet werden. Wir wollten hier aber nur kurz diejenigen Zweige der Industrie berühren, die entweder aus dem Holzreichthum dieses Gebirges entspringen, oder die dem Schwarzwalde eigenthümlich sind. Diese ungewöhnliche Betriebsamkeit hat aber hier einen Wohlstand geschaffen, wie er in Gebirgsgegenden selten zu treffen ist. Unter den Schwarzwäldern sind die Männer nicht selten, die von den geringen Anfängen etwa eines Glasträgers oder eines Uhrenhändlers, die ihren ganzen Handel wie ihre ganze Habe auf dem Rücken mit sich trugen, es zu enormen Reichthümern gebracht haben, wovon zahlreiche Beispiele nicht nur aus den wohlhabenderen Bewohnern der gewerbsthätigen

Schwarzwaldstädte, sondern auch aus den von Schwarzwäldern gegründeten bedeutenden Handlungshäusern im übrigen Teutschland, in der Schweiz, in Frankreich, England und Russland nach Belieben angeführt werden könnten. Neben der Industrie und Gewerbthätigkeit sind noch besonders Viehzucht und Ackerbau Nahrungsquellen der Bewohner des Schwarzwaldes. Besonders ist es die erstere, die bei den trefflichen Futterkräutern und dem üppigen Weidegang hier in vorzüglichem Gedeihen steht. Der Ackerbau aber kann im eigentlichen Schwarzwalde bei dem Mangel an kulturfähigem Lande, bei der Unergiebigkeit des Bodens und bei der mühevollen Weise des Anbaues selbst nie sehr in Aufnahme kommen. In den höher gelegenen Grundstücken und an den steilen Berghängen ist weder Pflug noch Egge anwendbar, und es muss daher Alles mit mühsamer Händearbeit angebauet werden. Viel Ackerland liegt mehrere Jahre hindurch brach, dann wird es wieder kultivirt, nachdem der Boden vorher vom Rasen gereinigt und auf demselben Haufen von Holz und Reisig zur Düngung verbrannt worden. In andern Gegenden sind Hackwaldungen vorhanden, von welcher Kulturart wir oben beim Odenwald gesprochen haben, während in vielen Thälern die sogenannten Reutfelder im Betrieb sind. Die Reutfelder unterscheiden sich von den Hackwaldungen dadurch, dass erstere 3 bis 6 bis 10 Jahre zur Viehweide benutzt, dann der Rasen abgeschürft, solcher verbrannt, und so diese Asche als Düngmittel untergehackt, und der Boden, je nach seiner Güte, längere oder kürzere Zeit bebaut wird, und dann wieder brach liegen bleibt. Es liefern also die Reutfelder keinen Holzertrag, während bei den Hackwaldungen nur die Zwischenräume der Stöcke in der ersten Zeit des Abhiebes der Feldwirthschaft übergeben sind, und das geringere Reisig zum Düngen und Reinigen dieser Fläche durch Verbrennen dient. Es bleibt bei dieser Wirthschaft der Wald als solcher bestehen, und es ist die Feldwirthschaft als Nebennutzung zu betrachten, während bei den Reut-

feldern der Fruchtbau die Hauptnutzung und die Weide Nebensache geworden. Uebrigens ist in neuerer Zeit die Reutfelderwirtschaft durch das Fortschreiten der Forstwirtschaft und das Kultiviren der Waldungen fast in den Hintergrund getreten. Die Holzpreise sind über den ganzen Schwarzwald über das Dreifache gestiegen, so dass der höhere Holzzuwachs den geringeren Weid- und Feldertrag überwiegt.

Anders verhält es sich mit dem Ackerbau an den Ausmündungen der milderen Thäler und auf den Vorbergen des Schwarzwaldes. Hier steht derselbe auf derselben Stufe der Ausbildung, wie in der Ebene, und der Boden bringt Alles in Fülle hervor, was auf jener reift, ja noch mehr. Es liefern schon die Wiesenthäler einen so üppigen Graswuchs, wie ihn die Ebene nur selten kennt, und ausser allen Getreidearten, Hülsenfrüchten, Mais, Kartoffeln, Gemüsen, Hanf, Flachs, Taback, Krapp, Hopfen, Oelpflanzen, Futterkräutern und allen Sorten Obst, gedeiht bekanntlich neben der Kastanie und der Mandel nur an den sonnigen Hügeln und Halden die Traube in vorzüglicher Güte. Der ganze westliche Saum des Schwarzwaldes ist ein einziger unermesslicher Rebengarten, in welchem unter manchen mittelmässigen Sorten die feinsten, köstlichsten Weine gewonnen werden, die einen weitverbreiteten Namen haben, wie der Markgräfler, der Glotterthäler, der Durbacher, der Oberkircher (Klingelberger und Klevner), Affenthaler, Neuweierer (Mauerwein). In neuerer Zeit hat man mit dem besten Erfolg aus den besseren Sorten müssirende Weine zu verfertigen gesucht.

Mitten in der Rheinebene erhebt sich zwischen Kenzingen und Altbreisach ein drittes, isolirtes Gebirge, unweit des Rheinstromes, dessen Wellen seine westlichen Vorhügel bespülen, der Kaiserstuhl, der vom Schwarzwalde durch eine zwei Stunden breite Ebene getrennt ist. Er ist aus doleritischem und basaltischem Gestein zusammengesetzt, bei welchem der Trachit nur in sehr untergeordneten Verhältnissen

vorkömmt. Urkalk und Conglomerate zeigen sich in geringeren Massen. Das poröse Gefüge des Gesteines, der verglaste Feldspath, der im Trachyt in Menge sich findet, und viele andere, nur vulkanischen Gebilden eigenthümliche Gesteine lassen es ausser Zweifel, dass beim Entstehen dieses Gebirges vulkanische Kräfte mitgewirkt haben. Die 40 bis 50 einzelnen Bergspitzen, aus denen der Kaiserstuhl besteht, steigen von aussen gegen die Mitte allmähig in die Höhe, senken sich dann schnell in den tiefen Kessel bei Schehlingen und bei Vogtsburg herab, der von 1200 bis 1700 Fuss hohen, steil gegen ihn abfallenden Bergen umgeben ist. Die Schichten von körnigem Jurakalk, die im Grunde des Gebirges auftreten, waren wohl die Hauptbestandtheile desselben, bis durch vulkanische Kräfte die glühenden, weichen Doleritmassen aus dem Innern der Erde gewaltsam emporgetrieben wurden, dass sie die Kalkschichten durchbrachen, oder, wenn diese zu mächtig waren, an ihren Grenzen hervortraten, wobei die in letzteren durch die Hitze und die Erhebung verursachten Risse und Spalten gleichfalls mit der flüssigen Masse ausgefüllt wurden. Ueberhaupt ist der Kaiserstuhl wegen des Vorkommens vieler der seltensten Mineralien für den Geognosten von dem grössten Interesse. Dieses Gebirg hat etwa 10 Stunden im Umfange, 2 in der Breite und 4 in seiner grössten Ausdehnung. Verschiedene Ursachen, die hier zusammenwirken, bewerkstelligen es, dass das Klima vom Kaiserstuhl wärmer ist, als in der nahen Ebene und am Schwarzwalde, so dass man schon öfters in der Mitte Juli's reife Trauben keltern, und daraus Most erhalten konnte; desshalb ist das Gebirge auch ausserordentlich fruchtbar. Es liefert vielen und guten Wein, treffliche Futterkräuter, Hanf und alle Arten von Feld- und Baumfrüchten. In Hinsicht auf Weinertrag ist der Kaiserstuhl die ergiebigste Gegend des Landes. Die besten Gewächse haben die Orte Ihringen, Achkarn, Bickensohl, Bischofingen, Leiselheim, Königschaffhausen und der Tannacker bei Endingen.

Den Hauptstock dieses kleinen Gebirgzuges bilden drei hohe, kegelförmige Spitzen: die neun Linden, die Eichelspitze und die St. Katharinenkapelle, welche gegen Norden, Osten und Süden schnell terrassenförmig abfallen, und in die Ebene sich verlieren, gegen Westen aber von mehreren ähnlichen Hügeln gruppenförmig umgeben sind. An diesem Gebirge liegen vier Städte und neunzehn Dörfer mit mehr als 30,000 Einwohnern.

Das badische Rheinthal nennt man gewöhnlich die reiche, herrliche Ebene zwischen dem Schwarzwalde und dem Rheinstrome, vom Neckar aufwärts bis zur Schweizergrenze in einer Ausdehnung von fast sechszig Stunden und einer verhältnissmässig sehr geringen Breite. Bei einer ungewöhnlichen Fruchtbarkeit enthält diese Landstrecke den grössern Theil der Bevölkerung des Grossherzogthums und die meisten und bedeutendsten Städte desselben, wie *Mannheim, Heidelberg, Carlsruhe, Freiburg* etc. Fast alle Dörfer sind ansehnlich, wohlgebaut und von reinlichem Aeussern, dabei meist mit schönen Kirchen und geräumigen Schulgebäuden versehen. Die badische Rheinebene ist aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt. Der nördliche Theil derselben ist die *Pfalz*, dann folgt der *Bruchrhein* bei Bruchsal und die *Hardebene*. Von Baden bis zur Bleich erstreckt sich die *Ortenau*, neben welcher sich das reiche *Hanauer Ländchen* am Rheine hinzieht. Den Strich von der Bleich bis Staufen nennt man *Breisgau*, das seinen Namen von der Stadt Breisach trägt; zuletzt folgt das *Markgräfler Land*, eigentlich früher die *obere Markgrafschaft* genannt, die sowohl wegen ihrer Wohlhabenheit, als wegen ihrer reizenden Gegenden bekannt ist. Schon oben haben wir erwähnt, dass die Ebene dieselben Produkte liefert, wie das Vorland der Berge, und auch die hauptsächlichsten namentlich aufgezählt. Vom Breisgau abwärts sind bedeutende Strecken Landes mit Waldungen bedeckt, die einen bedeutenden Holzerntrag geben, zum Theil hinreichend für das Bedürfniss der Umwohner. Diese

Wälder sind oft von grossem Umfange, wie der Kaiserwald, der untere Genossenwald, der Schutterwald, der Maiwald, der Bannwald und der Haardwald. Der in den Niederungen des alten Rheinbettes liegende Theil dieser Wälder sind Bruchwäldungen mit Erlen bestanden, und bisher wegen ihrer tiefen, den Ueberschwemmungen ausgesetzten Lage nicht selten zu Zeiten fast unzugänglich. Mit Mühe und Beharrlichkeit hat man diesem Missstande abzuhelpen gesucht, und durch Abzugsgräben diese Sumpfwälder, so viel möglich, trocken gelegt, was nicht wenig zu Verbesserung des Klima's beigetragen.

Die Verbindung zwischen den einzelnen Orten und Landesgegenden wird durch treffliche Heerstrassen unterhalten, so wie durch gute Seitenwege, welche die Ebene allenthalben nach allen Richtungen durchschneiden. Jene sind auf Staatskosten erbaut, zum Theil mit grossem Aufwande, und der Strassenbau hat in neuerer Zeit eine grosse Vollkommenheit erlangt. Die Erbauung und Unterhaltung der Vicinalwege liegt meist den Gemeinden ob.

Die Bevölkerung der Rheinebene ist aus zu heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt, als dass von einem bestimmt ausgeprägten Volkscharakter die Rede sein könnte, und die Eigenthümlichkeiten der Bewohner in allen einzelnen Landestheilen ausführlich zu schildern, würde hier zu weit führen.

Das *obere Rheinthal*, das sich von Basel an längs dem Rheine und der Schweizergrenze, meist in östlicher Richtung aufwärts zieht, hiess ehemals, als es noch österreichische Besetzung war, das *Frickthal*, und besteht zumeist aus Besitzungen der ehemaligen rheinischen Waldstädte, einem Theil des Hauensteinischen, des Kleggaues und des Hegaus. An die Waldstädte, wovon jetzt *Säckingen*, *Waldshut* und *Kleinlauffenburg* badisch sind, knüpfen sich grosse historische Erinnerungen, und das hauensteiner Gebiet ist wegen der Eigenthümlichkeit seiner früheren Verfassung höchst

merkwürdig. Die Herrschaft Hauenstein hat einen Flächenraum von etwa 16 Quadratmeilen, auf welchem ungefähr 30,000 Menschen leben. Der Sage nach soll Graf Hans von Hauenstein, der kinderlos verstarb, diesem Ländchen seine freie Verfassung verliehen haben. Die Hauensteiner waren freie Leute, die ihr Recht selbst suchten. Sie waren in acht Einungen getheilt, deren jede aus einer Anzahl Dörfer und Höfe bestand; jeder derselben stand ein Einungsmeister vor, unter welchem die Dorfvögte und Richter standen; alle Einungsmeister endlich standen unter einem Redmann, der die Stelle eines Grafen vertreten sollte. Jeder Hauensteiner musste zu Felde ziehen, Steuer zahlen, und Recht suchen helfen, wenn er dazu aufgefordert wurde. Mit argwöhnischer Sorge wachten die Hauensteiner über ihre Verfassung, und ließen sich nicht selten zum offenen Aufruhr verleiten, besonders gegen das Gotteshaus St. Blasien, dessen Mönche sich Eingriffe in die Rechte der Hauensteiner erlaubten. Diese Kämpfe waren indess nicht ohne nachtheilige Folgen für die Herrschaft, sie endeten selbst bisweilen mit Hinrichtung der Hauptauführer, und Hunderte von Familien wurden zum Auswandern gezwungen. In ihren Sitten und Gebräuchen haben die Hauensteiner noch viel Alterthümliches. Beim Eintritt in ihre Wohnungen glaubt man sich in ein entferntes Jahrhundert versetzt. Die uralte, höchst einfache Bauart der Häuser, die Geräte, die Kleidung, die ganze Lebensweise, Alles erinnert an eine geschichtliche Vergangenheit, die uns freundlich anspricht.

Vom *Bodensee* gehört ein bedeutender Theil zum Grossherzogthum Baden, und seine reizenden Ufer können sich den herrlichsten und bevorzugtesten Gegenden des Landes in Bezug auf Naturschönheiten kühn an die Seite stellen. Zahllose Städte und Dörfer liegen auf diesen blühenden Gestaden zerstreut, weinreiche Rebhügel werden von den Wellen des brigantischen Sees bespült, von waldumkränzten Höhen schauen Schlösser und Ritterburgen altergrau und ernst herab,

und aus dem nahen Schweizerlande schauen die gewaltigen Eisriesen herüber, und recken ihre schneeumstarrten Häupter zum Himmel empor. *Konstanz*, die alte, ehrwürdige Conciliamsstadt, *Meersburg* auf seinem fluthenumrauschten Felsen, *Ueberlingen*, der Stammsitz der schwäbischen Herzoge, sind Orte, anziehend durch unvergleichliche Lage, wichtig durch historische Erinnerungen, die ihr Name schon unwillkürlich in uns hervorrufft; aber der herrliche *Heiligenberg* mit seiner reichen, wundervollen Fernsicht, das romantische *Reichenau* und *Mainau*, die Perle der ganzen paradiesischen Gegend, jenes köstliche Eiland, das ein bekannter neuerer Reisender für den schönsten Fleck Europa's erklärt hat, sind Punkte, von denen jeder nur mit Entzücken spricht, der sie besucht hat.

Der Bodensee, ehemals auch bisweilen *das schwäbische Meer* genannt, hat einen Umfang von 26 Meilen und eine Länge von 16. Seine Breite ist minder beträchtlich und verschieden. Sie beträgt z. B. zwischen Romanshorn und Friedrichshafen 2 Meilen. Der See erstreckt sich von Südosten nach Nordwesten, ist im Südosten am breitesten, im Nordwesten am schmalsten. Die Ufer sind meist flach, nur selten steil. Die Tiefe des Sees soll an einigen Stellen ausserordentlich sein, und sich an einigen Orten auf 2200 Fuss belaufen, was 900 Fuss tiefer als der Grund der Ostsee wäre. Der See hat zwei beträchtliche Seitenarme, den Ueberlinger See und den Zeller- oder Untersee. Bei Rheinegg strömt der Rhein in den See, den er bei Konstanz wieder verlässt, und von hier aus den Untersee durch seinen Lauf von ihm abscheidet. Der Bodensee ist ausserordentlich fischreich; gesuchte und sehr fein schmeckende Fischarten darin sind unter andern: die Rheinlanke, bis zu 36 Pfund schwer, der Blaufelchen und die Lachsforelle, letztere im Gewicht bis zu 20 Pfund. — Die Schiffahrt wird auf dem Bodensee eifrig betrieben. Seit 1824 befahren denselben Dampfschiffe, allein dem Aufschwunge der Dampfschiffahrt stellen sich noch immer

Hindernisse mancherlei Art entgegen. — Von wilden Stürmen wird der See auch heimgesucht, und sie thürmen seine Gewässer nicht selten zu haushohen Wellen empor.

Die Seegegend ist überaus fruchtbar, und besonders bringt sie vielen Wein hervor. Im ersten Jahre ist derselbe etwas rauh. Diess und die vielen geringeren Sorten, die da und dort noch angebaut werden, haben ihn in unverdiente üble Nachrede gebracht. Allein es giebt unter den Seeweinen wirklich köstliche Sorten, für die auch enorme Preise erzielt werden. So wurden z. B. für Weine, welche im Jahre 1842 auf der dem Herrn Markgrafen Wilhelm gehörigen Herrschaft Salem gewachsen, Preise erlöst, die den Weinpreisen vom Johannisberg nahe kamen. Die besten Seeweine liefern Reichenau und die Gegend um Meersburg. —

Der Volkscharakter am See ist im Ganzen wenig verschieden von dem der Schwarzwälder, und die Spuren allemanischer Abstammung sind noch nicht gänzlich verwischt.

Die Main- und Taubergegenden bieten zwar nicht die herrlichen Naturscenen des Schwarzwaldes, des Odenwaldes oder der Seegestade, aber sie enthalten immerhin des Reizenden und Interessanten viel. Uralte Städte, üppige Triften, liebliche Thäler mit hellen Wiesengründen und grünen Laubgehölzen, von silberklaren Bächen durchrauscht, zahlreiche, alte Ritterburgen und Schlösser, ehemalige Sitze theils noch lebender, theils längst untergegangener Dynasten- und Rittergeschlechter, zeigen sich überall, und schmücken eine Gegend, die zwar nicht durch Grossartigkeit, doch durch liebliche Abwechslung das Auge entzückt. Im Norden macht der *Main* auf einer kurzen Strecke, von Lengfurt bis Heubach, die Grenze, im Süden die *Jaxt*, westlich zieht sich dieser Landstrich bis gegen den *Neckar*, und unweit Mergentheim betritt die *Tauber* das badische Gebiet, durchströmt es in nördlicher Richtung, den fruchtbaren, weinreichen *Taubergrund* bildend, und mündet bei Wertheim in den *Main*. Einen auch historisch bedeutsamen Theil dieses Gebiets bildet

der *Schöpfergrund* im Südosten. Die Main- und Taubergegenden werden von etwa 100,000 Einwohnern bewohnt, und sind größtentheils Besitzungen der Fürsten von *Löwenstein* und von *Leiningen*. Die bedeutendsten, schon durch ihr Alter bemerkenswerthen Orte sind *Wertheim*, *Lauda*, *Boßberg*, *Buchen* etc. — Im Ganzen ist diese Gegend fruchtbar, besonders je mehr sie sich dem Main nähert und der Tauber, an welchen Flüssen viel Wein erzeugt wird. Die Hügel am Main liefern ein vorzügliches Gewächs. — Der erste Anbau in dieser Gegend fällt in dieselbe Zeit, wo die ersten Ansiedler sich auf dem Schwarzwald und am See niederliessen. Von der längern Anwesenheit und den Niederlassungen der Römer zeugen noch mancherlei Denkmäler und Ueberreste von Strassen.

Der Rhein, der gegen Süden und Westen die Grenze des badischen Landes bildet, von Konstanz an, wo er den Bodensee verlässt, bis unterhalb Mannheim, wo er ein anderes Gebiet betritt, ist nicht nur der Hauptstrom des Landes, sondern seiner Bedeutsamkeit nach Europa's. Rhein, Rein ist eigen Kollektivname, der in jener Gegend, wo unser Strom entspringt, vielen kleinen Gewässern zukommt, und einen klaren, reinen Bach bedeutet. Der Rhein entspringt als ein schäumendes Bergwasser an der Ostseite des Gotthards, und nimmt, sobald er durch mehrere Nebenbäche verstärkt worden, den Namen Vorderrhein an, durchströmt das tawetscher Thal, und vereinigt sich mit dem Mittelrhein. Bei Reichenau verstärkt ihn der starke Zufluss des aus dem Rheinwaldglätscher am Muschelhorn entspringenden Hinterrheins. Von Chur an strömt der Rhein in nördlicher Richtung bis Rheinegg, wo er in den Bodensee sich ergießt. Von da, wo er aus dem See tritt, fließt er westlich bis Basel, wo er sich nördlich wendet. Von Mainz an ändert er wieder seinen Lauf, und strömt in nordwestlicher Richtung. Bald nachdem er das preussische Gebiet bei Emmerich verlassen, theilt er sich mehrfach, und mündet in mehreren Armen in die Nordsee. Bei *Schaffhausen* bildet er den welt-

bekannten Wasserfall, indem er in einer Breite von 340 Fuss über eine 60 Fuss hohe Felswand mit wildem Tosen herabstürzt. Bei Laufenburg wird das Flussbett durch gewaltige Felsmassen so eingeengt, dass der Strom nur noch fünfzig Fuss breit ist. Mit lautem Gebraus drängt er sich durch die Steinblöcke und Felstrümmer hindurch, und donnernd brechen sich die schäumenden Wellen an den Granitmassen. Der *Laufen* heisst diese Strommenge. Etwa fünf Stunden weiter stromabwärts ist eine andere, gefährliche Stromschnelle, *das Gewild* oder der *Höllhacken* genannt, wo sich Felsen und Steinblöcke im Rheine so zusammendrängen, dass die Durchfahrt nur eine drei Schritte breite Oeffnung hat. — Bei Basel hat der Strom eine Breite von 750 Fuss. Von hier bis Mannheim umfliessen seine Wellen eine grosse Anzahl von Inseln und Werdern, weit über zweihundert, deren Zahl sich jedoch nicht genau angeben lässt, indem sich stets wieder neue bilden, während andere wieder weggespült werden, wie denn überhaupt das Rheinbett seit unvordenklichen Zeiten her sich stets verändert. Diesem Uebelstande hat man in neuerer Zeit durch kostspielige Uferbauten und Durchschnitte abzuhelpen, seinen Lauf zu rectificiren und seinen Ueberfluthungen und dem Nagen seiner Wellen so viel Land als möglich zu entziehen gesucht. Die Rheinerbauten erfordern für das kleine Land jährlich einen schweren Aufwand. Der Rhein ist fischreich und besonders ergiebig an Hechten und Lachsen. Die Dampfschiffahrt thut jedoch dem Fischreichthum bedeutend Abtrag. — Die Schiffahrt wird auf dem Rheine äusserst lebhaft betrieben, sie hat jedoch an der Eisenbahn einen gefährlichen Concurrenten erhalten. Bis Köln befahren den Rhein Seeschiffe von geringerer Ladfähigkeit; bis Mainz laden die Rheinschiffe bis 2500; bis Strassburg nicht viel weniger. Oberhalb Strassburg werden nur kleinere Fahrzeuge gebraucht, und von Basel an ist die Schiffahrt unbedeutend, besonders da sie durch Stromschnellen und Wasserstürzen unterbrochen wird.

Seit 1825 wird der Rhein mit *Dampfschiffen* befahren. Es sind gegenwärtig zwei Gesellschaften, welche diese Schifffahrt auf dem Rheine betreiben, von denen die kölnische einige und zwanzig Boote besitzt, die bis Strassburg gehen. Die Schiffe der *Düsseldorfer* Gesellschaft gehen nur bis Mannheim und stehen mit der badischen Eisenbahn in Anschluss. Ein drittes Unternehmen der Art, die Adler des Oberrheins, ist wegen unzureichenden Betriebskapitals nach kurzem Bestehen wieder eingegangen. — Ein eigenes Gewerbe am Rheinstrome ist das Goldwaschen. Das Schuttland des Rheines führt Gold bei sich, und zwar in Gestalt von feinen Blättchen in einer Kiesschicht, die von beigemengten Eisentheilen und unendlich kleinen Körnchen Granaten und anderer Edelsteine eine braune Farbe hat. Diese Kiesschicht zieht sich an einigen Stellen weit ins Land hinein. Dieses Rheingold liegt schon seit undenklichen Zeiten hier, seit jener Periode, wo gewaltige Fluthen aus der Centralkette der Alpen hervorbrachen, die Gipfel der Berge mit sich führten, über entlegene Flächen verbreiteten, und auch die tiefen Spalten zwischen dem Schwarzwalde und dem Wasgau mit Geröll und Schutt ausfüllten. Was jetzt noch alljährlich dem Rheine an Gold zugeführt wird, ist unbedeutend, und ganz auf die Gewässer der Aar beschränkt. Schon seit dem neunten Jahrhundert wird das Goldwaschen am Rheine betrieben. Ehemals waren Goldwaschen am ganzen Rhein von Basel bis Mannheim. Am Oberrhein hat sich aber die Ausbeute von Jahr zu Jahr vermindert, und das Waschen daher seit dem Jahre 1814 ganz aufgehört. Gegenwärtig bestehen Goldwaschen nur noch zwischen Wittenweier im Amte Lahr bis Philippsburg. Die Ausbeute an Rheingold muss an die Münze in Karlsruhe abgeliefert werden, welche die Krone mit fünf Gulden bezahlt. Der Ertrag ist verschieden. Im Durchschnitt mag er jährlich 3000 Kronen nicht übersteigen. Schon der unvergessliche Grossherzog Karl Friedrich liess aus Rheingold Dukaten prägen mit der Umschrift: Sic fulgent litora Rheni.

Die *Donau* entspringt, wie oben bereits erwähnt, auf dem Schwarzwalde. Sie entsteht hauptsächlich aus der Vereinigung zweier Bäche, der *Brege*, die bei der Martinskapelle unweit Furtwangen ihre Quelle hat, und der *Brigach*, bei St. Georgen dem Gebirg entquellend. Nachdem diese beide den Abfluss des Schlossbrunnens in Donaueschingen aufgenommen, führen sie vereinigt den Namen der Donau, die noch als unbedeutender Fluss bei Schloss Gutenstein das Grossherzogthum verlässt. Doch enthält das Donauthal die herrlichsten Parthieen.

Das aus den oben angeführten und etwas näher beschriebenen Bestandtheilen zusammengesetzte *Grossherzogthum Baden* liegt unter 25^o, 11' und 27^o, 32' östlicher Länge, und 47^o, 32' und 49^o, 45' nördlicher Breite.

Das Grossherzogthum wird im Süden durch den Rhein begrenzt, der es von den Schweizerkantonen Thurgau, Schaffhausen, Aargau, Zürich und Basel scheidet; im Westen trennt es derselbe Fluss bis zum Einflusse der Lauter von Frankreich, und weiter stromabwärts von Rheinbaiern; im Osten machen Wirtemberg und das Fürstenthum Hohenzollern Sigmaringen die Grenzen, wie im Norden Baiern und Hessen-Darmstadt längs des Maines. Die Grenzlinie des Rheines hat etwa eine Länge von 117 Stunden.

Das Grossherzogthum Baden besteht aus einer grossen Zahl deutscher, früher zur Zeit des teutschen Kaiserreichs reichsunmittelbarer Länder, oder wenigstens einzelnen Theilen derselben. Die hauptsächlichsten sind: Die Markgrafschaften Baden-Baden und Baden-Durlach, die Kurpfalz, das Breisgau, die Ortenau, die Standesherrschaften Fürstenberg, Löwenstein, Leiningen, Salm-Krautheim, die Herrschaften Bonndorf, Thengen, Nellenburg, Werrenwag, Gutenstein, Stetten, Mahlberg, Lahr und Hohengeroldseck, zahlreiche Gebiete von Abteien und Klöstern, Landestheile des Teutschordens, die Bisthümer Konstanz, Speier, Strassburg, Basel, die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Ueberlingen, Pullendorf, Zell u. s. w.

Gegenwärtig wird das Grossherzogthum in vier Kreise getheilt, nemlich den *Seekreis*, den *Oberrheinkreis*, den *Mittlerheinkreis* und den *Unterrheinkreis*, welche zusammen wieder aus 79 Aemtern bestehen.

Als schmales Grenzland hat Baden nur an seinen Endpunkten eine bedeutendere Breite. Im Süden beträgt sie 35, im Norden 22 und in der Mitte nur 4 Stunden. Baden hat einen Flächeninhalt von 279 Geviertmeilen, wovon kaum ein Fünftel ebenes Land ist. Das Uebrige sind Berge und Hügel. Von diesem ganzen Areal sind etwa gegen 4,000,000 Morgen kultivirtes Land. Davon sind Ackerland 1,638,000 Morgen, Wiesen 425,000 M., Weinberge 64,000 M., Garten 4700 M., Wald 1,580,000 M.

Das Uebrige sind sogenannte Allmenden, die meistens als Viehweiden benutzt werden.

Der Feldbau steht in Baden auf einer ungemein hohen Stufe, und fast überall hat der alte Schlendrian einer rationellen Bewirthschaftung weichen müssen. Der landwirtschaftliche Verein, der sich über das ganze Grossherzogthum verbreitet, und seit dem Jahre 1819 in Wirksamkeit ist, und zwar unter seinem Präsidenten, dem Markgrafen Wilhelm von Baden, hat sich um die Emporbringung der Landwirthschaft ungemeine Verdienste erworben.

Von den jetzt so trefflich bewirthschafteten Waldungen gehören 270,000 Morgen dem Staate, Gemeinden und Stiftungen 813,710 Morgen, die übrigen Waldungen gehören Privaten.

An Bildungsanstalten hat Baden nichts weniger als Mangel.

Die beiden Landesuniversitäten sind in dem blühendsten Zustande und trefflich besetzt, und namentlich wird Heidelberg unter die ersten teutschen Hochschulen gezählt. Die polytechnische Schule in Karlsruhe verdient den grossen Ruf, dessen sie geniesst. An ihr wirken 35 Lehrer, und die Schülerzahl beträgt gegen 400. Ausser fünf Lyceen, fünf Gymnasien hat man noch viele Pädagogien und lateinische Schulen. In den meisten Städten bestehen gegenwärtig höhere

Bürgerschulen und im Ganzen über 30 Gewerbschulen und dreizehn weibliche Lehranstalten. Volksschulen sind in allen Dörfern, selbst in einzelnen Weilern. Man zählt in allem 586 evangelische und 1330 katholische Elementarschulen. Dazu kommt noch eine grosse Zahl von Privatinsti- tuten sowohl für Knaben als für Mädchen.

Im Verhältniss zu dem kleinen Umfang des Landes sind die Staatseinkünfte sehr beträchtlich. Sie betragen für das Jahr 1845 — 15,250,725 Gulden, wogegen die Ausgaben in diesem Jahre sich auf 14,489,130 Gulden belaufen.

Die Schulden würden unbedeutend, ja sie würden in Kurzem ganz getilgt gewesen sein, wenn nicht die Anlegung der Eisenbahn die Negozirung bedeutender neuer Anlehen nöthig gemacht hätte.

Als Mitglied des deutschen Bundes hat Baden die siebente Stelle mit 1 Stimme und im Plenum 3 Stimmen. An Truppen hat Baden zum Bundesheer 10,000 Mann zu stellen, und zwar 7751 Mann Infanterie in 5 Regimentern, 1429 Mann Kavallerie in 3 Regimentern und 820 Mann Artillerie mit 24 Stücken Geschütz, welche eine Artilleriebrigade bilden. Zu Verminderung der Kosten ist das Beurlaubungssystem eingeführt, wornach stets Dreiviertheile der Mannschaft sich zu Hause auf Urlaub befinden. Hierdurch wird eine jährliche Ersparniss von mehr als einer Million Gulden bezweckt.

Ausser dem bundespflichtigen Contingente hält Baden noch zu Handhabung der öffentlichen Sicherheit ein nicht un- beträchtliches Gendarmeriekorps.

Wie denn kein Unglück so gross ist, dass es nicht auch seine vortheilhafte Seite hätte, so waren es die letzten Kriege, die das schöne, badische Land zuerst auswärts besser be- kannt machten. Bald aber zog der Ruf von den zahlreichen Bädern und Mineralquellen und von den unendlichen Reizen

der Gebirgsthäler die fremden Gäste in beträchtlicher Zahl herbei, die sich mit jedem Jahre in dem Maasse mehrten, als auch die Mittel zu einem erleichterten Reiseverkehr zunahmen. War schon die neu geschaffene Einrichtung der Eilwagen nicht ohne sehr fühlbaren Einfluss auf den Fremdenzufluss, so konnte diess doch nicht in Betracht kommen gegen den Aufschwung, den derselbe nahm, als die Dampfschiffahrt auf dem Rhein ins Leben gerufen ward. Die Zahl der Fremden mehrte sich nun von Jahr zu Jahr auf eine wahrhaft überraschende Weise, und bald waren es nicht mehr allein die Gesundbrunnen und die bekannteren Thäler, welche von den Reisenden aufgesucht wurden; diese verbreiteten sich über alle Gegenden des Landes, und da sie das Reisen auf den vielen herrlichen Kunststrassen, welche das Gebirg wie die Ebene nach allen Richtungen durchschneiden und durchkreuzen, so bequem und dabei so behaglich fanden durch die trefflichen Gasthäuser, die man eben so in den grössern Städten, als in den kleinern Orten von einem Comfort trifft, wie in keiner andern Gegend der Erde, so musste sich der Zufluss nur immer steigern.

Als nun jene grossartige Erfindung in Europa und in Teutschland Eingang fand, welche alle socialen Verhältnisse mit einer gänzlichen Umgestaltung bedroht, wie seit Gutenbergs und Berthold Schwarzs Erfindungen keine andere, jene ehernen Kolosse, welche die Stunden in Minuten verwandeln und die entlegensten Völker einander näher rücken, da blieb man in dem kleinen Grossherzogthum Baden keinen Augenblick unschlüssig über die Nothwendigkeit der Herstellung eines so gewaltigen Beförderungsmittels im Verkehr, wie unendlich gross auch immerhin die Kosten für das Land erscheinen mussten. Schon am 29. März des Jahres 1838 erschien nach vorhergegangener Berathung mit den Landständen aus dem grossherzoglichen Staatsministerium eine Verordnung über den Bau einer Eisenbahn, die von Mannheim bis zur Schweizergrenze auf Staatskosten angelegt werde mit einem

Fahrdamm zu zwei Schienenwegen, von welchen vorerst aber nur einer vollständig ausgebaut werden sollte. In demselben Jahre wurde auch der Bericht der technischen Kommission erstattet, welche zum Studium der Eisenbahnen von der badischen Regierung nach England gesendet worden war, und welche die Construction der Great-Westerbahn mit der erweiterten Spurweite nach reiflicher Erwägung zur Annahme empfahl. Zur bessern Uebersicht über den Fortgang der Arbeiten wurde die ganze zu erbauende Bahnlinie in 13 Sektionen getheilt, und auf der ersten Sektion von Mannheim bis Heidelberg die Arbeit sogleich in Angriff genommen. Im Jahre 1840 wurde diese Sektion dem Betrieb übergeben. Unterstützt durch die auf der ersten Bahnstrecke gewonnenen Erfahrungen, nahmen die Arbeiten auf den nächsten Sektionen einen raschen Fortgang, so dass die Bahn bis Karlsruhe schon im Herbst des Jahres 1842 hätte eröffnet werden können, wenn nicht die Herstellung des Oberbaues der Bahn an mehreren Stellen, wo der Damm über Torfgründe führt, absichtlich, der voraussetzlichen Senkungen wegen, bis zum Frühjahr 1843 verschoben worden wäre. Die Eröffnung der Bahnstrecke von Karlsruhe nach Offenburg resp. Kehl, wohin von Appenweier eine Seitenbahn führt, fand im Frühjahr 1844, die von Offenburg nach Freiburg das Jahr darauf Statt.

Die Herstellung einer Seitenbahn von Oos nach Baden ward im Sommer 1844 beschlossen, und selbige auch sofort im folgenden Spätjahr in Angriff genommen. Die ganze badische Eisenbahn, mit Ausnahme der beiden Seitenbahnen, hat eine Länge von 59 Stunden 47 Minuten. Die Seitenbahn nach Kehl ist 3 Stunden 6 Minuten lang, die von Oos nach Baden 1 St. Auf dieser ganzen Strecke befinden sich 7 Hauptstationen mit eben so vielen grösseren Bahnhöfen, nämlich: *Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Oos, Offenburg, Freiburg und Leopoldshöhe*; 16 Zwischenstationen: in *Wiesloch, Langenbrücken, Bruchsal, Durlach, Ettlingen, Rastatt, Bühl, Achern, Appenweier, Dinglingen, Kenzingen, Em-*

mendingen, Krotzingen, Heitersheim, Müllheim und Schliengen nebst 15 Haltpunkten. Hierzu kommen noch auf der Zweigbahn nach *Baden* ein Stationshaus an letzterem Ort, und auf der nach *Kehl* in diesem ein Bahnhof und in *Kork* ein Haltpunkt.

Bei der Herstellung der badischen Eisenbahn war ein Hauptaugenmerk auf Solidität und Zweckmässigkeit gerichtet, und diese sind denn auch nach dem einstimmigen Urtheil der Sachverständigen vollkommen erreicht worden. Die grösseren Brücken und Viadukte sind alle massiv von Quadersteinen und theilweise mit Eisen hergestellt, welches letztere alles aus inländischen Giessereien bezogen worden. Die Gebäulichkeiten sind eben so dauerhaft ausgeführt, wozu aber noch kommt, dass alle, von dem einfachen Bahnwärterhaus bis zu dem imponirenden Bahnhof in *Karlsruhe*, von eben so ansprechenden Formen, als den architektonischen Schönheitsregeln entsprechend erbaut sind. Schwerlich dürfte eine teutsche Eisenbahn geschmackvollere Gebäude aufzuweisen haben, wie die badische. Man hat desshalb der badischen Regierung schon den Vorwurf der Verschwendung machen wollen, wir glauben aber mit Unrecht. Bei einem so ausserordentlichen Unternehmen, wie die badische Eisenbahn, welche einen so enormen Kostenaufwand erfordert, muss Alles in Uebereinstimmung stehen: grossartige Gebäulichkeiten müssen der Grossartigkeit des ganzen Unternehmens entsprechen, und der Mehraufwand von einigen Hunderttausenden kann hier nicht in Betracht kommen. Auf der andern Seite dürfte selbst in staatswirthschaftlicher Hinsicht dieser grössere Aufwand nicht so sehr zu tadeln sein, da alles darauf verwendete Geld unter der arbeitenden Klasse des Landes in Umlauf kam. Zuletzt aber ist es erst noch die Frage, ob wirklich ein so bedeutender Mehraufwand stattgefunden, denn es ist bekannt, dass Verändern und Vergrössern die theuerste Art zu bauen ist, und diess hätte voraussichtlich bei angewendeter Ersparniss doch eintreten müssen.

An wenigen Stellen liegt die Bahn in der Ebene des na-

türlichen Bodens, sie musste theils aufgedämmt werden bis zu einer Höhe von 14 Fuss, theils mussten Durchschnitte gemacht werden bis zu 40 Fuss Tiefe. Auf der ganzen Bahnlinie war dabei die Herstellung von 80 grösseren Brücken und Viadukten und von mehr als 600 kleineren Brücken und gedeckten Abzugsgräben nöthig. Die badische Eisenbahn hat eine grössere Spurweite, als die meisten übrigen Bahnen. Die Gründe, welche die Baudirektion dazu bestimmten, sind von dem Bedürfniss eines möglichst grossen Raumes hergeleitet, um allen Theilen der Lokomotive die nöthige Stärke zu geben, die Reparationen der Maschinen seltener und die Ausführung derselben leichter und sicherer zu bewerkstelligen.

Um den hölzernen Schwellen eine grössere Dauerhaftigkeit zu geben, wurden dieselben nach der sogenannten Kyan'schen Methode behandelt, welche darin besteht, dass die Hölzer in eine Auflösung von doppeltem Chlorquecksilber oder ätzendem Sublimat eingelegt werden. Durch dieses Verfahren wird bewirkt, dass der im Holz vorhandene Eiweissstoff, der mit der Zeit in Gährung tritt, und durch seine Zersetzung die Bildung des Schwammes, oder überhaupt die Zerstörung der Holzfasern veranlasst, mit dem Chlorquecksilber sich verbindet, und dadurch der Eintritt der Gährung verhindert wird. Die sämmtlichen Kosten der Bahn waren nahe zu auf 26 Millionen Gulden veranschlagt. Auf dem untern Theil der Bahn waren die Kosten beträchtlich geringer, als auf dem obern, wo die Terrainschwierigkeiten bedeutend grösser waren. Am niedrigsten stellten sich die Kosten auf der Bahnstrecke zwischen Heidelberg und Bruchsal, nämlich auf 155,263 Gulden per Stunde, während sie auf der letzten Station zunächst der Schweizergrenze auf mehr als das Doppelte steigen.

Die Kosten für die Herstellung sämmtlicher Bahnhöfe dürften sich etwa auf 4,000,000 Gulden belaufen. Der Kostenanschlag des Bahnhofes in Karlsruhe betrug allein 729,527 Gulden.

Der Betrieb der badischen Eisenbahn ward mit eben so viel Pünktlichkeit als Vorsicht ins Werk gesetzt, und bisher auf dieselbe Weise damit fortgefahren. Unter den fremden Reisenden, die, ausser der badischen Bahn, auch manche andere schon befahren haben, herrscht darüber fast nur eine Stimme, die des Lobes über die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit im Dienste, die allenthalben anzutreffen sei. Die Bahnzüge legen beim Personentransport in einer mittleren Geschwindigkeit 8 Wegstunden in einer Stunde zurück. Die Preise sind zwar nicht hoch gestellt, doch dürfte eine Ermässigung der Personentaxe nicht unersprießlich sein. Da man bei den Verhältnissen unseres Landes für die badische Eisenbahn voraussichtlich zumeist auf den Verkehr der minder bemittelten Klasse rechnen musste, so wurden die Stehwagen eingeführt, die sich als sehr vortheilhaft erwiesen haben. Um aber den Lokalverkehr noch mehr zu heben, wird für die drei niederen Wagenklassen der Preis per Stunde niedriger berechnet, wenn Billets für kürzere Wegstrecken, von 1 bis 5 Stunden, gelöst werden, als für weitere Strecken, die mehr als 5 Stunden betragen, eine Einrichtung, die eben so im höchsten Grade unbillig, wie unzweckmässig erscheinen muss. Die Wagen dritter Klasse sind in Vergleich mit dem billig gestellten Preis bequem genug, nur dass ihnen Polster und Glasfenster fehlen; die der zweiten Klasse lassen fast nichts zu wünschen übrig, während die erste Klasse wahrhaft prachtvoll eingerichtet ist; sie vereinigt äusserste Eleganz mit grösster Bequemlichkeit.

Der Gütertransport hat auf der badischen Eisenbahn einen Aufschwung genommen, der alle Berechnungen und Vorausschlüsse weit hinter sich zurückliess. Ueberhaupt hat sich die Einnahme der Eisenbahn über alle Erwartung höher gestellt, als man anzunehmen gewagt hatte. Die Badische Eisenbahn beförderte im Jahre 1844 1,364,284 Personen, und die sämtliche Einnahme stieg auf nahe an 900,000 Gulden, wobei wohl zu bemerken ist, dass der Gütertrans-

port auf derselben erst in der letzten Hälfte des Jahres ins Leben trat.

Gross waren die Befürchtungen, gross die Hoffnungen, die man über den Bau der Badischen Eisenbahn gehegt hatte. Diese wie jene haben sich theils als weit nicht begründet gezeigt, theils sind sie weit überflügelt worden. Bei so grossartigen Unternehmungen, die in alle Verhältnisse des socialen Lebens so mächtig eingreifen, müssen die meisten Vorausberechnungen trügen.

Man
ganz
49, 29
fechten
Neckar
stand so
das un
dessen
dacht w
jenen U
erwähnt
Ort schli
„Mann“
verschw
kunden,
es dam
Demstift
heim lag
mit wels
der Refor
vertreiben
heim nie
in Jahre
derselber